



Rolf Scheffbuch (Hrsg.)

Evangelisation Gehirnwäsche oder Lebenswende?

10 engagierte Statements von
Bernd Bierbaum ■ Brun-
hilde Blunck ■ Clemens
Bittlinger ■ Heinzpeter
Hempelmann ■ Erich
Läufer ■ Ulrich Parzany
Rolf Scheffbuch ■ Peter
Strauch ■ Klaus Vollmer

Rolf Scheffbuch (Hrsg.)
Evangelisation -
Gehirnwäsche oder Lebenswende?

Rolf Scheffbuch (Hrsg.)

Evangelisation – Gehirnwäsche oder Lebenswende?

10 engagierte Statements von
Bernd Bierbaum
Clemens Bittlinger
Brunhilde Blunck
Heinzpeter Hempelmann
Erich Läufer
Ulrich Parzany
Rolf Scheffbuch
Peter Strauch
Klaus Vollmer

Brendow 
Buch · Kunst · Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Evangelisation - Gehirnwäsche oder Lebenswende? : 10 engagierte Statements / von Bernd Bierbaum ... Rolf Scheffbuch (Hrsg.). - Moers : Brendow, 1997

(Edition C : C ; 495)

ISBN 3-87067-681-7

NE: Bierbaum, Bernd; Scheffbuch, Rolf [Hrsg.]: Edition C / C

ISBN 3-87067-681-7

Edition C, C 495

© 1997 by Brendow Verlag, D-47443 Moers

Einbandgestaltung: Kortüm + Georg, Agentur für Kommunikation, Münster (Westfalen)

Titelfoto: Thomas Georg

Satz: Convertex, Aachen

Druck und Bindung: Brendow Druck, Moers

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort.	7
Rolf Scheffbuch	
Menschen gewinnen, nicht abstoßen	9
Ulrich Parzany	
Evangelisation – ein Auftrag für uns?	23
Dr. Heinzpeter Hempelmann	
Glauben wir nicht alle an denselben Gott?	31
Clemens Bittlinger	
Was heißt hier »missionarisch«?	37
Peter Strauch	
Bekehrung – nur eine Frage der Methode?	41
Erich Läufer	
Evangelisierung – Bekehrung – Erneuerung: Plädoyer für verstärkte ökumenische Schritte.	53
Brunhilde Blunck	
Eindringlich, aber nicht aufdringlich: Evangelisation und Ortsgemeinde.	61
Bernd Bierbaum	
Bekehrung – und dann?	65
Klaus Vollmer	
Evangelisation hat Zukunft.	71
Rolf Scheffbuch	
Zur Lebensübergabe aufrufen	76

Vorwort

Evangelisation und Bekehrung sind zu Reizworten geworden. Gerade in unserem Land stößt man immer wieder auf Mißverständnisse, die mit diesen beiden Begriffen einhergehen. »Evangelisation« – damit verbinden viele einen ganz bestimmten Stil, und der Begriff »Bekehrung« hat so viele Bedeutungen, daß von ökologischer Umkehr bis hin zur persönlichen Lebenswende alles möglich ist. »Kehrt um!«, das war die Grundbotschaft Jesu. Die Hoffnung Moses sollte in Erfüllung gehen, daß sich Gottes eigenes Volk »bekehrt« (5. Mose 30). Mit »Bekehrung« verbinden viele Begriffe wie »Seelenmassage«, »Gehirnwäsche« oder »Drohbotschaft«. Es ist an der Zeit, sich über den Ursprung dieses Begriffs einmal mehr Gedanken zu machen.

Dr. Dr. Friso Melzer, der Theologe, Philologe und einstige Indienmissionar erzählt: In Kotagiri auf den Blauen Bergen Indiens vertrat ein methodistischer Missionar aus England die Ansicht: »Es genügt, wenn die Hinwendung zu Gott sich allmählich, wachstümlich vollzieht.« Ich dagegen trat dafür ein, die Wendung müsse plötzlich geschehen, sogar terminmäßig nachweisbar. Die unterschiedlichen Auffassungen prallten so aufeinander, daß wir das Gespräch ergebnislos abbrechen wollten. Aber die anwesenden Engländer belehrten mich: Eine Aussprache muß so lange gründlich geführt werden, bis es zu einer gemeinsamen Lösung komme. Das dabei erzielte Ergebnis hieß: Ob die Hinwendung zu Christus wachstümlich oder plötzlich geschieht, spielt keine große Rolle. Das Ergebnis muß endgültig sein. Es muß der Tag kommen, da ein Christ sagen kann, das »self-surrender to Christ« sei geschehen.

Gott gebraucht Menschen, die mit Bekehrungen rechnen und sie auch wollen, ohne daß sie selbst Bekehrungen »machen« können. Die Art und Weise, wie solche Wenden sich ereignen, wird so vielfältig sein wie das schöpferische Gestalten Gottes überhaupt. An aktive Christen stellt sich aber die Frage, ob sie bereit sind, neu-bekehrte Menschen in ihren Kreis aufzunehmen und sie zu akzeptieren. Das war immer eines der Hauptprobleme der Christen.

Dieses Buch möchte einen wichtigen Diskussionsbeitrag leisten. Es soll Gedanken anregen, wie das Evangelium von Jesus so bekannt gemacht und angeboten werden kann, daß Menschen es ernst nehmen und für ihr Leben umsetzen wollen. Denn genau das ist das Anliegen der Evangelisation. Aus Reizworten sollen Herausforderungen werden.

Der Herausgeber

Menschen gewinnen, nicht abstoßen

Vereine, Parteien, Firmen sind darauf aus, für ihre Anliegen und für ihre Produkte Menschen zu gewinnen. Andernfalls ist ihr Ende vorprogrammiert.

Auch jede christliche Gemeinde muß Menschen gewinnen wollen. Mindestens dann, wenn sie Christus ernst nimmt mit seinem Auftrag: »Ich will euch zu Menschenfischern machen!« Wer sich mit dem Abbröckeln von Teilnehmern an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen abfindet, kann bald die Türen der kirchlichen Gebäude endgültig schließen. Aber gerade weil bis heute noch ein beachtlicher Teil der Zeitgenossen als Kleinkind getauft wird, sollen Jugendliche für den Gottesdienst gewonnen werden, sollen Menschen auf der Höhe des Lebens in die Gemeinde integriert werden, sollen bisher Außenstehende spätestens in den Seniorenclub der Kirchengemeinde hineinfinden.

Jedoch macht eine Beheimatung innerhalb kirchlicher Mauern noch keinen Menschen zum Christen. Noch nicht einmal die Taufe ist für sich genommen eine Garantie dafür, daß ein Mensch ernsthaft ein Christ ist. Der Apostel Paulus hat das schon ganz zu Anfang der Kirchengeschichte der Gemeinde zu Korinth klargemacht. Vielmehr kommt es darauf an, daß auch Getaufte sich dafür gewinnen lassen, bewußt und entschlossen als Christen leben zu wollen.

Bei jedem Versuch, Menschen zu gewinnen, ist Vorsicht geboten. Denn Menschen lassen sich nun einmal nicht gerne »kassieren«. Sie wollen nicht übertölpelt werden. Sonst wür-

de das Gegenteil erreicht: Menschen würden nicht gewonnen, sondern abgestoßen!

Solche Zurückhaltung steht hinter klug gemachter Sympathiewerbung, die gerade heute in den Volkskirchen en vogue ist. Dagegen haben es Evangelisierung und Missionierung schwer, einen anerkannten Platz in der kirchlichen Arbeit zu bekommen. Denn nicht selten werden sie gleichgesetzt mit »Zwangsbekehrung«, mit »Gehirnwäsche«, mit unlauterer Beeinflussung, mit unverantwortlichem »Seelenkneten«, mit Intoleranz, mit Glaubensfanatismus. Lessing hat dies alles in seinem »Nathan« geistreich und nobel angedeutet. Viel plumper hat man im Hitlerstaat die üble Zwangsbekehrung der Sachsen unter Karl dem Großen als typisch für alle Art von Missionierung ausgegeben.

Gerade weil Christen solche tiefgründigen Aversionen kennen, sollten sie sich folgende Fragen stellen:

- Stößt nicht der Ruf zum Glauben, wie er in der Evangelisation laut wird, Menschen vor den Kopf, die bisher deutlich Sympathien für die Kirche hatten, die aber nicht konsequent mit Jesus Christus leben wollen?
- Müssen nicht viele Kirchenmitglieder und erst recht gemeindliche Mitarbeiter den Eindruck haben, man spreche ihnen echte Christlichkeit ab, wenn man sie massiv zum Glauben an Jesus einlädt?
- Ist es nicht überheblich und darum abstoßend, wenn – mit einem großen Theologen unseres Jahrhunderts – die Evangelisierung verstanden wird als das Wachmachen bisher »schlafender« Christen?

Für viele in der Kirche sind diese Fragen ausdiskutiert. Sie haben ihre Position bezogen. Sie sehen ihr Leitbild von Kirche gefährdet durch die Evangelisierung. Denn nach ihrer Auffassung muß Kirche geprägt sein von Humanität, von Toleranz, von Freiheit und von Selbstbestimmung. Weil sie

Menschen für die Kirche gewinnen und nicht von ihr abstoßen wollen, ist ihnen gerade Evangelisierung mehr als nur ein Dorn im Auge.

Welche Aufgaben hat die Kirche?

Dahinter kann sogar eine theologische Grundentscheidung stehen. »Kirche« wird nicht länger im reformatorischen Sinn verstanden als »Gemeinschaft von wahrhaft Gläubigen«, als »creatura verbi« (als durch Gottes lebensschaffendes Wort Gewirkte). Dagegen wird davon ausgegangen, daß vermutlich alle Menschen, auch in anderen Religionen, irgendwie »glauben«, ganz gewiß aber alle auf den Namen Jesu Getauften. Die Aufgabe der christlichen Kirche wird deshalb nicht darin gesehen, Glauben zu wecken und zu stärken, sondern vielmehr darin, ein effektives Ferment zu sein hin zur Einheit der Menschheit. Störendes auf dem Weg zu dieser Einheit – wie etwa verkrustete Dogmen einschließlich christlicher Wahrheitsmonopolismen – soll überwunden werden

Doppelt schwer hat es, wer darauf verweist, daß Evangelisation eine der Hauptaufgaben der Kirchen ist. Denn da ist zum einen bei jedem normalen Menschen der Widerstand gegen alles, was nicht dem Bewußtsein zustimmt: »Ich bin okay, so wie ich nun einmal bin!« Zum anderen aber hat Evangelisierung mit heftigem Widerstand aus den eigenen kirchlichen Reihen zu rechnen. Dabei betrifft dieser Widerstand nicht allein die Sonderform der Veranstaltungsevangelisation, sondern genauso jeglichen evangelistischen Ansatz in Unterricht, Verkündigung und Seelsorge.

Heftigen Gegenwind gibt es also für solche, die daran festhalten, daß Christen allen Menschen die Einladung zum Glauben an Jesus »schulden«. Es widerspricht gängiger Theologie, daß Gott auf wesentlich mehr aus ist als auf das Tun des

Gerechten. Schon zu Jesu Lebzeiten wurde es als »harte Rede« empfunden, daß Gottes Wirken darauf zielt, in Menschen den Glauben an Jesus zu schaffen. Es wurde als unverständlich angesehen, daß nur der das wahre Leben hat, der an Jesus glaubt.

Trotzdem muß Evangelisierung sein. Sonst würde sich die Kirche davonstehlen aus der Kontinuität des Rufes zur Bekehrung und zum Glauben. Dieser Ruf hat begonnen mit den Propheten Israels. Er wurde neu aufgenommen vom Täufer Johannes. Jesus hat diesen Ruf übernommen und unüberbietbar verstärkt in der Gewißheit, daß in ihm selbst das Reich Gottes nahegekommen ist. Diesen Ruf zur Bekehrung und zum Glauben hat Jesus seinen Nachfolgern anvertraut. Er hat damit gerechnet, daß »durch ihr Wort« Menschen zum Glauben an ihn kommen werden.

»Bekehrung« ist zum Reizwort geworden. Sicher ist auch viel Unfug getrieben worden mit Bekehrungsaufrufen, Bekehrungsvorstellungen, Bekehrungszeugnissen. Aber der Begriff »Bekehrung« hat eine Geschichte. Zum Gottesvolk Israel gehört man durch Abstammung von einer jüdischen Mutter. Man konnte und kann aber auch Glied werden durch »Bekehrung«. Es mußte darum als Provokation ohnegleichen verstanden werden, daß die Propheten Glieder des Gottesvolkes Israel zur »Bekehrung« aufriefen. Erst recht aber war es eine Provokation, daß Jesus seine ganze Botschaft auf den Ruf konzentrierte, eine Kehrtwendung hin zu ihm zu machen.

Ohne den Ruf zu Umkehr und zu Glauben ist die Kirche »schaumgebremst«. Der asiatische Kirchenrepräsentant U Kyaw Than hat gerade im Blick auf die westlichen Kirchen beklagt, »daß die Schärfe des an die Menschen gerichteten Rufes, sich zu bekehren, und der Anspruch Christi, daß er ihr persönlicher Herr und Heiland ist, verlorenging im Morast des Sozialen und einer wohlabgefeilten Strategie, die

nichts mehr an sich hat von der Klarheit der Evangelisierung«.

Es ist schon heute offenkundig, daß eine solche Kirche, die letztlich nichts »will«, von immer weniger Menschen ernst genommen wird. Erst recht muß aber Jesus über eine solche Kirche traurig sein.

Menschen sollen das Himmelreich gewinnen

Es ist zu wenig, nur die Institution der Kirche erhalten zu wollen. Jesus selbst war es, der davor gewarnt hat, nur »Prose-lyten« zu machen. Vielmehr sollen Menschen in das Reich Gottes finden, das mit seinem Kommen Wirklichkeit wurde. Dieses Himmelreich soll Menschen nicht verschlossen bleiben.

Wo Kirche Menschen nur für sich selbst gewinnen will, hat sie keine Verheißung. Kirche hat keine Zukunft, wo sie sich nur als Selbstzweck sieht. Vielmehr ist es Gott, der Menschen für Jesus und damit für sich und sein ewiges Reich gewinnen will. Dazu will er seine Gemeinde benützen. Sie soll in der Vollmacht des Jesus und anstatt des Christus einladen: »Nehmt Gottes Versöhnungsangebot an!« In solchem Einladen der christlichen Gemeinde berühren sich Himmel und Erde, Schöpfer und Geschöpf, der menschengewinnende Gott und der gottentfremdete Mensch. Allein in solchem Koordinatensystem spricht die Bibel davon, daß wir Menschen zu »gewinnen suchen«:

»Weil wir nun wissen, daß der Herr zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen; aber vor Gott sind wir offenbar ... Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt

durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch ver-söhnen mit Gott!« (2. Korinther 5)

Es geht also um weit mehr als um Sympathiewerbung für die Kirche! Gott will Menschen für den Himmel gewinnen! Dabei sollen seine Nachfolger mitwirken, obwohl sie schwache Menschen sind, die selbst der Rettung und der Versöhnung bedürfen. Es ist das größte Vorrecht, das einem Menschen zuteil werden kann.

Evangelisierung bedarf lauterer Motive. »Vor Gott sind wir offenbar.« Es muß nicht das gelten, was manche der Angesprochenen unterstellen, nämlich daß sie »beschwatzt« und »übertölpelt« werden sollen (Paulus macht diesen Vorwurf deutlich durch seine Wahl jenes griechischen Verbs, das Luther mit »gewinnen« wiedergegeben hat). Gott weiß, was die eigentlichen Motive beim Gewinnen von Menschen sind. Evangelisierung mit ihrer Einladung zur Umkehr und zum Glauben an Jesus muß durch und durch geprägt sein von der Leidenschaft für die Ehre Jesu; nur so kann sie zugleich auch das Beste für den Menschen sein.

Jesus hatte die Leidenschaft, verlorene Menschen zu retten. Darum hat er sich im Auftrag des versöhnenden Gottes zur Menschenwelt heruntergebeugt. Unter Menschen hat er deutlich gemacht: Ich bin stärker als Schuld, stärker als Bindungen, stärker als Zweifel, stärker als Gottesentfremdung, stärker als dämonische Mächte; ich kann Schuld vergeben; ich kann Menschen sogar im Tode noch bei mir festhalten, ich werde die neue Welt Gottes bringen, nach der sich die Menschen so sehr sehnen; mit mir kommt man zum Vater!

Es geht bei der Evangelisierung nicht darum, angeschlagenes Image aufzubessern. Es ist alles verdorben, wenn auch nur von Ferne der Eindruck entsteht, durch Evangelisierung solle bewiesen werden, »daß wir Evangelikalen auch noch da sind«, »was wir mit Evangelisationen auf die Beine stellen können«, »daß wir anders reden können als in US-Holzham-

mer-Manier«, »daß wir mehr losmachen können als die Kirchen mit ihrem ganzen Kirchensteuergeld«. Vor Gott ist offenbar, ob auf solche Karten gesetzt wird oder ob es um die Ehre des Jesus geht und damit um gottgewirktes Erbarmen mit Menschen.

Alle brauchen den Ruf zur Umkehr und zum Glauben

Die Zeiten sind endgültig vorbei, wo man den Eindruck bekommen konnte: Ein paar Superfromme wollen mit der Evangelisierung anderen Menschen den Marsch blasen: »Komm zu dem Heiland, komme noch heut!«

Heute gibt es keinen einzigen Menschen mehr, der nicht infiziert ist vom praktischen Materialismus unserer Tage. Also von Wertvorstellungen, die sich der Mensch selbst als sein eigener Gesetzgeber zusammenschustert. Eine weltliche Ideologie hat viel an Boden gewonnen, die bewußt und beharrlich in Gegensatz tritt zum christlichen Glauben und zu christlichen Wertvorstellungen. Bis hinein in die Gesetzgebung erkämpft sich ein weltlicher Humanismus seinen Lebensraum. Diesem Zeitgeist ist jeder Mensch ausgesetzt.

Zwar lassen sich noch erstaunlich viele Menschen als nominelle Mitglieder der Kirche führen. Aber oft sind weder ihr konkretes Leben noch ihre Wertvorstellungen samt ihren Wünschen und Hoffnungen von Jesus Christus bestimmt. Die Kirche ist gut für einzelne Zeremonien. Aber wie oft wird der pfarramtliche Dienst in Verkündigung und Seelsorge als »abstrakt« empfunden, als »über die Köpfe hinweggehend« gewertet, als »für das praktische Leben irrelevant« angesehen!

In einer solchen Situation darf die Kirche nicht noch mehr der Versuchung erliegen, den biblisch überlieferten Glauben so abzufeilen, daß er dem modernen Zeitgenossen

noch zugemutet werden kann. Auch darf sich die Kirche nicht damit begnügen, »den Glauben an die nächste Generation weiterzugeben«. In früheren Generationen mag dieses System funktioniert haben. Zwar werden der Kirche heute wie auch früher Kinder zur religiösen Erziehung anvertraut. Aber wenn dabei die Kirche jungen Menschen das Beten wichtig machen will, die Bibel, den Glauben, dann tut sie das oft letztlich gegen die Eltern. Für die Kinder sind sie die »erste Autorität«! Bei den Eltern bekommen die Kinder aber hautnah mit, daß man glänzend auskommen kann ohne Glaube, ohne Gebet, ohne Bibel, ohne Kirchengang. Was die Kirche verbal als wichtig darstellt, das stellt sich als völlig nebensächlich dar in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen.

Was wir brauchen in Kirche und Gesellschaft, sind gesundmachende Kräfte, Gegenkräfte gegen die Infizierung der materialistisch-egoistischen modernen »Kultur«. Wir brauchen eine alternative Orientierung. Jesus Christus hat sie in die Welt gebracht.

Am allermeisten, mehr noch als um die Gottesgabe der Liebe, sollen sich Christen bemühen um die Gabe prophetischer Rede. Das hat Paulus der Gemeinde in Korinth ins Stammbuch geschrieben. Der war es um »mehr Attraktivität« bei ihren Zusammenkünften gegangen.

Aber Paulus machte klar: Menschen werden gewonnen durch das »prophetische Wort«, nicht durch Sakramentalismus, auch nicht durch religiös-emotionale Extravaganzen.

Paulus meinte mit dem Prophetischen – das wird aus einigen versteckten Kürzeln seiner Ausführungen deutlich – etwa das Wirken des Propheten Elia. Der hatte einst auf dem Berg Karmel dem wankelmütigen Israel vorgehalten, das nur noch dem Namen nach »Volk Gottes« war: »Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?«

Prophetisch ausgerichtete Evangelisierung will nicht

scheiden zwischen Schon-Bekehrten und Noch-Außenstehenden. Sondern sie will prophetisch erschließen, was in jedes Menschen Herz verborgen ist an Unversöhnlichkeit, an Unerlöstem, an Ungeheiligtem, an Egoistischem, an Flucht vor Gott.

»Erbauung« ohne solche »Ermahnung« ist falsche »Tröstung«. Rechter Trost bestand schon damals bei Elia am Karmel darin, daß Israel als Gottes Volk noch einmal die Chance bekam, auf das Angesicht fallend zu bekennen: »Der Herr ist Gott!«

Darauf zielt wahre Evangelisierung: auf den von Gott gewollten Herrschaftswechsel! Von der Verehrung des Geschöpfes (einschließlich der eigenen Geschöpflichkeit) hin zur Anerkennung der Souveränität des Schöpfers!

Bekehrungsverkündigung, die ankommt

Die herkömmliche Bekehrungsverkündigung bedarf hier und heute einer grundlegenden »Wende«! Sie war in Deutschland und weithin auch in Europa geprägt von einer Verkündigung, die auf »Erweckung« der »schlafenden Christenheit« zielte.

Es ging um »Erweckung« von Menschen, die theoretisch viel über den Glaubensgrund wußten. Dazu hatten beigetragen: häusliche Andacht und Tischgebet, Religions- und Konfirmandenunterricht der Kirche samt der Christenlehre, Kindergarten, Kindergottesdienst und eine breitgefächerte christliche Jugendarbeit. Der normale Mensch wußte in früheren Zeiten erstaunlich viel über Gott und Jesus; er kannte Choräle und Bibelworte. Der Ablauf eines Gottesdienstes war ihm nicht fremd.

Aber mit Gott zu leben und zu wirken ist etwas anderes, als nur über Gott Bescheid zu wissen. Der Kopf ist nicht auch

das Herz. Von Gottes Macht erreicht zu werden ist etwas anderes, als nur von der Kirche erreicht zu werden.

Darum war wachen Christen immer wichtig, Hilfen zu geben zur »Weckung« des Glaubens. Dazu wurde einst die Konfirmation eingeführt. Die »erweckliche«, zum »persönlichen Glauben« rufende Predigt kam auf. Christliche freie Werke richteten ihre Jahresfeste und Treffen darauf zu, daß die Verkündigung eine Hilfe zur Weckung des Glaubens sein konnte. Erst recht war die aus dem Angelsächsischen kommende besondere »Evangelisations«-Veranstaltung als herausragender Ruf zum Glauben gedacht. Sie war kein Anti-Programm zur regelmäßigen Glaubensunterweisung und Glaubensinformation des Ortspfarrers in Unterricht, Predigt und Bibelstunde. Sondern sie war als hilfreiche Ergänzung konzipiert, so ähnlich wie in der Nachkriegszeit die »Gemeindetage unter dem Wort« und die »Kirchentage«.

Bei dieser auf »Weckung« des persönlichen Glaubens zielenden Verkündigung wurde ein breites Wissen um den Glaubensgrund vorausgesetzt. Darum konnte auch das bekenntnisartige »Zeugnis« eine so wichtige Rolle in der Evangelisationsverkündigung bekommen. Es sollte deutlich machen: So sieht das ganz konkret aus, wenn Menschen aus der Finsternis zum Licht geführt werden, aus der Gottesferne zur Gottesnähe, aus nominellem Christsein zum Hineingerissenwerden in die Christodynamik.

Heute jedoch haben wir im säkularisierten und weithin dem Wort Gottes entfremdeten »gemeinsamen Haus Europa« eine total veränderte Situation. In den neuen deutschen Bundesländern und darüber hinaus im Osten Europas leben Millionen von Menschen, denen der Glaube an Gott »wissenschaftlich« lächerlich gemacht worden ist. Aber auch in der Bundesrepublik haben Pfarrerinnen und Pfarrer immer wieder mit Brautpaaren zu tun, die für ihre Trauung nicht einen einzigen Choral und kein einziges Bibelwort vorschlagen

können, weil sie damit weniger vertraut sind als mit komplizierten Computerprogrammen. In den Galerien stehen Menschen vor Gemälden mit biblischen Themen ratlos, weil ihnen »Asterix und Obelix« geläufiger sind als biblische Berichte.

Aber ohne Kenntnis der Evangelienberichte über Jesus kann es zu keiner echten Bekehrung kommen. Sie soll doch mehr sein als ein bißchen emotionales Angeheitsein! Darum muß Bekehrungs-Verkündigung viel stärker als bisher elementare Jesus-Information bleiben. Dabei wird sich erweisen, daß die biblischen Evangelien letztlich »Missions-Literatur« waren. Im Zusammenhang der Nachfolge-Texte und der Nachfolge-Berichte machten sie auch deutlich, daß Jesus-Nachfolge nicht billig zu haben ist.

Vor allem muß im Bereich der sogenannten »Zeugnisse« umgelernt werden. Sie dürfen bei der Bekehrungsverkündigung nicht der geheime »Text« sein! Sonst wird zu rasch der Eindruck erweckt, subjektive Erfahrungen seien der Glaubensgrund.

»Zeugnisse« sollen höchstens etwas deutlich machen von dem Ringen bis hin zu dem durch Gott gewirkten Durchbruch, so wie es ein afrikanischer Christ aus dem Gebiet der ostafrikanischen Erweckungsbewegung bezeugt hat: »Ich habe das Wort Gottes oft genug gehört. Aber ich legte es auf die Seite. Ich wollte es nicht. Aber ich konnte das Wort nicht vergessen. Dann kam der Tag, da konnte ich einfach nicht mehr anders. Ich sagte: ›Ich will das Wort!‹«

Aber wenn »Subjektives« in der Bekehrungsverkündigung eine zu große Rolle spielt, dann muß doch beim Hörer der Argwohn aufkommen: »Da will mich jemand zu seiner Überzeugung bekehren!«

Ohne Wissen um den Glaubensgrund, also ohne Wissen um das Jesus-Evangelium, bleibt jede »Bekehrung« oberflächlich. Sie bleibt rein emotional. Darum habe ich auch

große Sorge, wenn heute »Zeichen und Wunder« als »Evangelisationsmittel« angesehen werden.

Es muß also die Bekehrungsverkündigung viel stärker als bisher vom erzählenden Bekanntmachen Jesu geprägt sein.

Um Gottes willen Bekehrungen nicht im Wege stehen!

Wir haben zuerst vor der eigenen Tür zu kehren. Wie weit sind wir oft entfernt von der Demut des Apostels Paulus, der gemahnt hat: »Betet zugleich auch für uns, daß Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können, ... damit ich es offenbar mache, wie ich es sagen muß« (Kolosser 4,3 f.). Wie lieblos und überheblich lauten immer wieder unsere gutgemeinten Slogans! Etwa, wenn am Heck von Autos zu lesen ist: »Wenn dein Gott tot ist, dann nimm doch meinen!« Die Wahrheit Gottes ist doch keine Werbe-Keule, mit der man auf Mitmenschen einschlägt!

Michael Griffiths erinnerte daran:

»In einer Zeit zunehmender Spezialisierung besteht die Gefahr, daß man außerhalb seines Wissensbereiches große Lücken in der Allgemeinbildung hat. Dabei liegt es in der Natur missionarischer Arbeit, daß man ein breites Wissen besitzen muß. Paulus bewies im Gespräch mit den Juden seine ganze Vertrautheit mit den jüdischen Schriften. Mit den Griechen redete er auf dem Hintergrund ihrer eigenen Kultur und Literatur. Manche Christen haben einen eng begrenzten Horizont. Das kann sie sehr intolerant machen, so sehr, daß sie oft ungebildet erscheinen« (Aus: Es gibt Größeres, S. 65).

Aber auch Wissen kann der Bekehrung im Wege stehen, nämlich wenn Fragen rationalisiert werden, die eigentlich

Existenzfragen sind. Unser Wissen kann Gottes Macht hindern, wenn wir auch nur von ferne den Anschein erwecken, wir wollten das Jesus-Evangelium aufmöbeln durch unser Up-to-date-Sein. Ein »in aller Weisheit« geführtes Gespräch soll echte Anteilnahme an den Fragen, Zweifeln und Bedenken eines Menschen deutlich machen.

Wie wichtig ist das »Vermahnen und Lehren« derer, die sich von der Jesus-Nachricht angesprochen zeigen! Normalerweise erreicht unsere Evangelisierung so wenig, weil wir meinen, ein rechter Vortrag mit einem packenden Redner müsse genügen zum Bekehrtwerden.

Menschen sollen sich dort wohl fühlen können, wo sich Gemeinde Jesu versammelt. Alles, was auch nur von ferne nach Indoktrination riechen könnte, sollte ferne sein. Einer der großen Physiker unserer Tage wurde einst als zweifelnder, unter Schlafstörungen leidender Student in einen Studentenbibelkreis eingeladen. Von der Bibelbesprechung verstand er fast gar nichts. Aber in der Nacht, die darauf folgte, konnte er wieder schlafen. Drum bekannte dieser Mann. »So habe ich gleichsam ›schlafend‹ den Anschluß an das gefunden, was die Christen ihren Glauben nennen.«

Darum sollten wir auch nicht die Seelsorge so stark auf das hartnäckige Bohren abstellen: »Geben Sie doch zu, daß Sie mit all Ihrem Schaffen letztlich nicht glücklich sind!« Es könnte ja durchaus sein, daß da ein Mensch in seinem Leben rundum glücklich ist. Bohrende Fragen stoßen ab. Aber anziehend ist es, wenn sich Menschen bei uns angenommen fühlen. Hilfreich ist es, wenn wir Zeit haben, von den Nöten der Menschen zu hören.

Wir sollten auch unsere Berichte nicht so stark auf »Siege« abstellen. Gott will mit seiner Nähe bei den Gedemütigten sein. Unsere Bekenntnisse wären biblischer und reformatorischer, sie könnten von Gott mehr benützt werden, wenn sie auf den demütigen Ton gestimmt wären: »Ich bin alles andere

als ein Vorzeige-Christ. Ich meine immer wieder, ich könnte tagelang ohne Gebet und ohne Lesen der Bibel auskommen. Aber als ich neulich auf das Jesuswort stieß: ›Ich will euch erquicken‹, da ist mir klargeworden, wie arm ich mich selber mit meiner religiösen Genügsamkeit mache.« Es muß den Grundton ausmachen, wenn wir von unserem Glauben Rechenschaft geben: »Schaut nicht auf uns, schaut auf IHN!«

Christus möchte als der Erlöser der Gebundenen nicht bei Machern, Könnern und Starken ankommen, sondern bei erschrockenen Menschen, die sagen: »O Gott, was habe ich alles falsch gemacht!« Dort gibt es Gewißheit des Heils, wo Jesu Weisheit fugenlos zusammenpaßt mit meinen Dummheiten, wo seine Güte einrastet bei meinen Garstigkeiten, wo seine Gottesnähe meine Gottesfremdheit heilt, wo sein Recht tun ein Arbeitsfeld findet in der Fülle meiner Fehler, wo der Demütige ohnegleichen meinen Hochmut in seinen Griff bekommt, wo ich meine eigene Gerechtigkeit loslassen kann, weil er mir Anteil geben will an seiner unerschöpflichen Gerechtigkeit. Selbst für den religiösen und für den weltverändernd aktiven Menschen gibt es einen unendlichen qualitativen Unterschied gegenüber Gott. Aber der sündige Mensch und der erlösende Gott gehören nach Gottes Willen so eng zusammen, daß es eine Verbindung voll Gewißheit des Heils geben kann. Daß wir daran mitwirken dürfen, ist heilige Pflicht und zugleich unüberbietbares Vorrecht.

Rolf Scheffbuch, Korntal, Prälat a. D., ist Vorsitzender der Ludwig-Hofacker-Vereinigung und von ProChrist e.V., Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Lange Jahre war er als Mitglied des Internationalen Lausanner Komitees für Weltevangeli-sation Vorsitzender des Europäischen Zweiges dieses Gremiums.

Ulrich Parzany

Evangelisation – ein Auftrag für uns?

Für uns heute scheint es oft ein Problem zu sein, aber für die Christen der ersten Generation war es selbstverständlich, über ihren Glauben zu sprechen: »Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben.« Für sie war es unvorstellbar, daß Christen darüber schwiegen, was Gott durch Jesus getan hatte. Auch wenn sie eingeschüchtert wurden, erzählten sie von ihrem Glauben. Unter Druck gerieten sie von Anfang an, auch wenn es gar keine öffentlichen Aktionen gab. Die Christen brauchten damals keine organisierten Sonderveranstaltungen, weil sie selbst in ihrem Umfeld so offen über den Glauben sprachen, daß er automatisch Stadtgespräch wurde. Auf dem Tempelplatz in Jerusalem trafen sich täglich Tausende Menschen. Zu ihnen sprachen die Christen öffentlich über ihren Glauben.

Dabei war das für sie keine peinliche Pflicht. Sie mußten keine Synode abhalten und keine Konsultationen über die Frage, ob Evangelisation denn überhaupt ihr Auftrag sei. Sie waren ergriffen von einem leidenschaftlichen Feuer. Sie konnten gar nicht anders, als von Jesus zu sprechen. Was trieb sie dabei? Das Wunder der Liebe Gottes, das in ihr Leben hineingewirkt hat. Sie hatten begriffen, daß die Grundprobleme unserer Existenz durch Jesus gelöst werden. Jesus ist die Schlüsselfigur. Bei den »Evangelisationen« der ersten Christen ging es nicht um Mitgliederwerbung für eine Kirche oder eine christliche Organisation. Auch nicht um die

Befriedigung irgendwelcher religiösen Bedürfnisse. Nein, die Christen der ersten Stunde lebten in dem Bewußtsein, daß Menschen ohne Gott in Zeit und Ewigkeit verloren waren. Deshalb forderte Petrus in seiner ersten programmatischen Rede in der Öffentlichkeit: »Kehrt um, laßt euch erretten.« Der Begriff »Rettung« wird nur dort verwendet, wo sich jemand in Todesgefahr befindet. Dann geht es nämlich nicht um eine vorübergehende Hilfe, sondern um Leben und Tod.

Öffentliche Proklamation

Was trieb sie noch? Die Christen waren getrieben vom Feuer des Heiligen Geistes! Es ging ihnen nicht um ihre eigenen Überzeugungen, um ihre eigene Sammlung schöner Gedanken. »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen«, hatte Jesus ihnen gesagt. »Ihr werdet meine Zeugen sein!«, und nun merkten sie, daß das keine leeren Worte gewesen waren. Heute wird der Glaube privatisiert. Man versucht uns einzureden, daß wir in einer Reihe mit anderen Religionen unseren Platz zu suchen hätten. Man wünscht, daß wir unsere Aussagen relativ sehen. Kein Wunder, daß in kirchlichen Kreisen von einer »Verdunstung des christlichen Glaubens« die Rede ist. Die Folge: Evangelisation wird von vielen in die Kiste mit der Aufschrift »religiöses Marketing/kirchliche Public Relations« gesteckt. Da ist es auch logisch, daß sich viele nur noch mit den Fragen der Methode beschäftigen. Die Inhalte bleiben dann leider zu oft auf der Strecke.

Was ist Evangelisation auf dem Hintergrund der Bibel? Vor einigen Jahren las ich in einer internationalen missionswissenschaftlichen Zeitung, daß es inzwischen zehn unterschiedliche Begriffsbestimmungen für Evangelisation gibt. Teilweise widersprechen sie sich sogar. Ich habe mich ge-

fragt, ob wir diesen Begriff nicht lieber aus unserem Vokabular streichen sollten. Bisher war ich der Illusion erlegen, daß es im Gebrauch dieses Wortes keine Verständigungsschwierigkeiten geben könne. Aber bei zehn verschiedenen Bedeutungen scheint es ja ein Akt der Barmherzigkeit zu sein, dieses Wort aus dem Verkehr zu ziehen, um nicht noch mehr Verwirrung und Mißverständnisse zu stiften. Das hebräische Wort für den Evangelisten bedeutet übersetzt »Siegesheld«. Das war zu biblischen Zeiten der, der von den Schlachtfeldern die Berichte über die entscheidende Schlacht überbrachte. Wenn es gut ausgegangen war, schrie er schon von weitem: »Wir haben gewonnen! Sieg! Sieg!« Er hatte den Sieg nicht selbst errungen, es war nicht sein Verdienst, aber seine Botschaft entschied über das Schicksal einer ganzen Stadt. Dann brach Freude aus. Die Menschen wußten: »Wir sind frei, wir dürfen leben!«

Dieser Begriff wurde übrigens schon im Alten Testament gebraucht. Nicht nur der »Evangelist«, sondern auch das »Evangelium« hatte eine doppelte Bedeutung. Es gab ganze Kasernen von »Evangelisten« am Kaiserhof in Rom. Das Evangelium war die Kaiserbotschaft. Es meinte die offizielle Bekanntmachung. Genau dieser formale Begriff wird in der Bibel verwendet. Warum? Weil er die Sache auf den Punkt bringt: Nicht die Evangelisten schaffen die Lösung, sondern sie sind nur die Überbringer der Nachricht. Die Schlüsselfigur ist ein anderer. Es gehört zum Evangelium von Jesus Christus dazu, daß es öffentlich vertreten wird, weil Jesus nicht das private Amulett für den häuslichen religiösen Bedarf ist. Natürlich hat jeder in unserer Gesellschaft ein gewisses Quantum an Lebensangst zu bewältigen. Da nimmt man auch gerne religiöse Angebote an, und Jesus ist in der Privatsphäre immer gerne gesehen. Aber die Menschen machen aus ihm einen »Taschengötzen«. Sie ziehen ihn immer mal wieder aus der Tasche, wenn sie meinen, es sei angebracht. Aber

Jesus ist der Herr der Welt. Deshalb leben Christen gegen den Trend der Privatisierung.

Dem Zeitgeist würde es sehr entgegenkommen, wenn Christen sich in die eigenen vier Wände zurückziehen würden und aus ihrem privaten Ghetto verlauten ließen, jeder solle doch glücklich werden, wie es ihm gefällt. Gegen einen privaten Glauben, der keinem auf die Füße tritt, haben die wenigsten Menschen etwas einzuwenden. Aber der Rückzug aus dem öffentlichen Leben gleicht einem Verrat an Jesus. Evangelisation bedeutet immer: öffentliche Proklamation.

Paßt Evangelisation überhaupt in unsere Zeit?

Trotzdem muß die Frage erlaubt sein, ob Evangelisation überhaupt noch in unsere Zeit paßt. Geben die Christen nicht ohnehin viel zu oft Antworten auf Fragen, die keiner stellt? Diese Vorwürfe sind gar nicht so leicht zu entkräften. Menschen, die von Gott getrennt leben, haben ein starkes Bedürfnis, jegliche Gedanken an ihn zu verdrängen. Es ist ein Irrtum, daß wir alle von Natur aus Gottsucher sind. Wir sind von Natur aus Flüchtlinge! Wir wollen uns der Frage überhaupt nicht stellen, ob es einen Gott gibt oder nicht. Denn wenn es ihn gäbe, müßten wir unser Leben ändern. Deshalb wollen wir, daß Gott in der Belanglosigkeit bleibt und nicht zuviel über ihn geredet wird. Zeitweise gelingt es uns sogar erfolgreich, Gott zu verdrängen. Manche versuchen das sogar ihr ganzes Leben lang. Es hängt aber nicht von unserer Meinung oder unserem Glauben ab, ob es Gott gibt oder nicht. Ich bin überzeugt: Wir werden ihm begegnen. Jesus ist Gottes Antwort auf die vielen Fragen, die wir gerne verdrängen möchten. Die Begegnung mit Jesus ist nicht in jedem Fall angenehm.

Wir denken heute sehr kundenorientiert: Der Kunde ist

König. Das bestimmt auch oft unser Denken über Evangelisation. Aber das Erfolgserlebnis eines zufriedenen Kunden hat im Zusammenhang mit Evangelisation nichts zu suchen. Es geht nicht darum, Bedürfnisse zu befriedigen. Die Begegnung mit Jesus hat für uns unangenehme Folgen; denn wir müssen uns ändern. Es werden Fragen aufgeworfen, die uns nicht schmecken. Jesus ist nicht der Deckel auf den Topf, den wir Gott hinhalten. Er ist nicht das Angebot auf die Nachfrage der Kunden. Trotzdem trifft das Evangelium von Jesus Christus die aktuellen Fragen unserer Zeit und wird Menschen zufriedenstellen.

Es fällt auf, woran wir heute am meisten leiden: Wir haben Beziehungsprobleme! Um dieses Kernproblem zu erkennen, braucht man nun wirklich kein Christ zu sein. Menschen ganz unterschiedlicher Weltanschauungen sind sich einig, daß wir in dreifacher Hinsicht Beziehungskrisen durchleiden:

1. Die Krise in der Beziehung zu uns selbst.

Man könnte sie auch Identitätskrise nennen. Wer bin ich eigentlich? Vielen Menschen fällt es schwer, ihren Platz im Leben zu finden. Sie können sich selbst schlecht einordnen und wissen nicht so recht, wohin sie gehören.

2. Die Krise in der Beziehung zu anderen.

In einem Wochenmagazin las ich vor einigen Jahren einen programmatischen Aufsatz unter dem Titel »Dauerhaft ist nur die Trennung«. Der Autor schreibt darin, daß zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte versucht wurde, partnerschaftliche Beziehungen ausschließlich auf Emotionen zu gründen. Soziale und wirtschaftliche Aspekte hätten dabei keine Rolle mehr gespielt. Früher hatten sie eine größere Bedeutung, obwohl es mit der Liebe noch nie sehr weit her gewesen sei. Er führt dann aus, daß unser soziales Netz die

wirtschaftliche Seite weitgehend absichert. Daher spielt das Gefühl eine größere Rolle. Partnerschaften, die aber ausschließlich auf Emotionen aufbauen, zerbrechen schneller. Wir strapazieren diese Seite der Beziehung zueinander zu stark.

3. Die Krise unserer Umwelt.

Es ist offenkundig, daß die Beziehung zwischen Mensch und Natur nicht mehr stimmt. Der ökologische Super-GAU scheint nicht mehr weit entfernt zu sein.

Braucht jeder Mensch eine Beziehung zu Gott?

In diesen drei Bereichen stecken wir in der Krise, aber wir leugnen beharrlich, daß es sich dabei eigentlich nur um Auswirkungen der eigentlichen Krise handelt, nämlich unserer fehlenden Beziehung zum Schöpfer. An dieser Stelle gibt es heftige Kontroversen. Die Diskussion entbrennt an der Frage, ob diese Beziehung zum Schöpfer wirklich für jeden Menschen nötig sei oder ob sie mehr als »Zutat zum Leben« für denjenigen gedacht ist, der meint, sie nötig zu haben. Und hier sind wir wieder bei dem Ausgangspunkt: Religion soll Privatsache sein.

Selbst in den Kirchen wird das manchmal proklamiert. An dieser Stelle kommt es natürlich zu einem Konflikt mit Evangelisationen. Denn durch sie wird der Anspruch Gottes und sein Weg, uns in den Krisen zu helfen, deutlich gemacht. Wenn wir aber den Glauben an Gott mehr als eine Art Feuerlöscher sehen, der nur wichtig wird, wenn's brennt, müssen wir Evangelisation als Störenfried empfinden. Die Menschen sind ja so nachsichtig: Jeder darf glauben, was er will. Christen, die ihren Glauben ernst nehmen und Jesus nachfolgen möchten, wird mit Hochachtung begegnet. Doch die hat

eine Voraussetzung: Sie müssen darauf verzichten, daß Jesus Christus der einzige Weg zu Gott ist. Wenn wir diesem Wunsch nachgeben, verzichten wir auf das Kernstück unseres Glaubens. Es kann deshalb nicht darum gehen, daß wir uns nach den Spielregeln dieser Welt richten, alles relativ sehen und meinen, daß wir uns Anerkennung dadurch erwerben können, daß wir unseren Glauben nicht allzu deutlich in die Öffentlichkeit tragen. Die Verkündigung des Evangeliums von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus, der uns mit Gott versöhnt, ist ein unumkehrbarer Auftrag an alle Christen.

In welcher Form wir diesen Auftrag ausführen, ist sicher eine Frage der Liebe. Vielleicht haben manche Leser erwartet, daß ich mich mehr mit den Formen auseinandersetze. Leider werden mit dem Begriff »Evangelisation« häufig nur die Formen in Verbindung gebracht. Viele sagen »Evangelisation« und meinen bestimmte Veranstaltungstypen. Ich weigere mich, mich an diesem Mißbrauch des Begriffes zu beteiligen! Es bedrückt mich, daß wir den Ausdruck »Evangelisation« auf eine mehrtägige Veranstaltungsreihe reduziert haben.

Evangelisation ist ein biblischer Grundbegriff, der die Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus beschreibt. Zuerst kommt der Inhalt und dann die Formen. Methoden sind nichts anderes als verschiedene Wege zu den Herzen der Menschen.

Ulrich Parzany, Kassel, Pfarrer und Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland, Vorsitzender der Gerhard-Tersteegen-Konferenz, Leiter von Pro Christ, Herausgeber der Zeitschrift »Schritte«, Mitglied im Lausanner Komitee für Weltevangelisation.

Glauben wir nicht alle an denselben Gott?

Viel mehr als früher machen Menschen heute Bekanntschaft mit anderen Religionen. Dadurch stellt sich notwendig die Frage: Wie verhält sich der christliche Glaube zu (anderen) Religionen?

Eine Antwort auf diese Frage, die zudem noch den Vorteil hat, tolerant zu erscheinen, lautet: »Wir glauben doch alle an denselben Gott! Wichtig ist doch nicht so sehr, was man glaubt, sondern daß man glaubt. Was man glaubt, ist doch vor allem von der Kultur abhängig, in die man hineingeboren ist. Kultur, Religion ist nur die mehr oder minder zufällige Schale. Der Kern, die Wahrheit, muß doch davon unabhängig sein.« Hat es unter diesen Umständen noch Sinn, für eine besondere Religion einzutreten, zur Umkehr zu Jesus Christus zu rufen?

Im scheinbar Selbstverständlichen drohen die größten Irrtümer

Diese Position klingt außerordentlich plausibel. Kein geringerer als der Philosoph Karl Jaspers hat darauf aufmerksam gemacht, daß aber gerade in dem, was so scheinbar selbstverständlich gültig zu sein scheint, die größten Irrtümer lauern. Gerade hier muß man besonders aufpassen und kritisch zurückfragen.

Zunächst gilt: Wenn zwei dasselbe sagen, sagen sie, mei-

nen sie noch lange nicht dasselbe. Wenn zwei von »Gott« reden, meinen sie noch lange nicht dasselbe oder gar denselben. Es ist doch nicht nur eine belanglose Kleinigkeit, wenn wir darauf aufmerksam machen: Die Religionen reden ja gar nicht von »Gott«. Die eine redet von »Jahwe«, von »Gott« als »Vater«; die andere von »Allah«. In der dritten steht das »Brahman« im Mittelpunkt; sie lehnt die Vorstellung von einem persönlichen höchsten Wesen ganz ab. Wenn wir sagen: Allen Religionen geht es um »Gott«, dann nehmen wir nicht nur eine harmlose Übersetzung vor, sondern vollziehen eine religionsphilosophische Gleichsetzung (Allah = Gott = Jahwe = ...) von höchstem inhaltlichen Gewicht. Diese Gleichung setzt voraus, was doch erst zu beweisen, zu belegen wäre, was sich aber gerade angesichts der Unterschiedlichkeit der Religionen nicht zeigen läßt: Alle meinen denselben und reden von demselben. Wer so denkt, der geht an der konkreten Religion gerade vorbei; der mißachtet, was gerade sie ausmacht, was gerade sie sagen will.

Wer wirklich tolerant sein, den andern stehen lassen will, der sollte die Eigenart der einzelnen Religionen darum achten; der sollte darauf achten, ihr Wesentliches in dem zu sehen, was ihre besonderen Kennzeichen sind, was gerade sie als Religion ausmacht; der sollte ihre wahre Bedeutung darum nicht in dem suchen, was sie mit anderen konkurrierenden Religionen – scheinbar – verbindet, sondern in dem, was sie von ihnen unterscheidet und was ihr nicht zuletzt auch ihrem eigenen Selbstverständnis nach ihre unverwechselbare Bedeutung und ihr einzigartiges Gesicht verleiht.

Es gibt viele Götter, aber nur einen Gott

Die jüdisch-christliche Position ist sehr viel toleranter. Sie wird der Welt der Religionen und ihrem Selbstverständnis

sehr viel eher gerecht. Ganz freimütig gesteht schon das Alte Testament, gibt selbst Paulus im Neuen Testament zu: Es gibt viele Götter. Das ist doch gar nicht zu übersehen. Es gibt verschiedene Götter. Wer sie ernst nimmt und kennt, kann angesichts der Unterschiede kaum auf den Gedanken kommen, daß es sich um denselben Gott handelt, dessen Maske die anderen Götter dann bloß darstellen.

Paulus räumt freimütig ein: »Wenn es auch sogenannte Götter gibt im Himmel und auf Erden – wie es ja viele Götter und viele Herren gibt –, so ist doch für uns ein Gott und ein Herr«, das heißt: so haben wir erkannt, daß es nur einen Gott gibt und einen Herrn (1. Korinther 8,5 f.)

Daß es andere Götter gibt, das ist für die Bibel keine Streitfrage; sehr wohl aber, welcher der vielen Götter denn den Namen Gott verdient; wer es denn allein verdient, Gott genannt zu werden. Als der Prophet Elia das Volk Israel vom Glauben an den Baal zurückführen sollte zum Glauben an Jahwe, da hat er sich mit den Baalspriestern nicht an einen runden Tisch gesetzt, mit ihnen ein Religionsgespräch geführt und nach dem Motto gehandelt: »Warum denn streiten? Ganz gleich ob Baal oder Jahwe – letztlich geht es doch um denselben Gott!« Elia bestritt zwar nicht, daß es Baal gibt; aber er stritt sehr wohl darum, ob dieser Baal oder Jahwe den Namen Gott verdient (1. Könige 18,22 ff.). Elia streitet nicht aus Rechthaberei, sondern weil er weiß: Gott, das ist das, worauf man sich verlassen können muß, im Leben wie im Sterben. Hier, in der Gottesfrage, geht es nicht um bloße Theorie, sondern um knallharte Wirklichkeit. Hier kommt's drauf an. Hier wäre es fahrlässig, sich mit Formeln abspesen zu lassen wie »Wir glauben doch alle an denselben Gott«.

Deshalb, weil es buchstäblich um Leben und Tod geht, um die Frage: Worauf kann ich bauen? Wer ist wirklich Gott, und wer ist bloß ein Götze, ein »Nichts«, das nichts vermag?

Deshalb und nur deshalb widersteht biblischer Gottesglaube der ebenso verlockenden wie irreführenden Formulierung »Wir glauben doch alle an denselben Gott!«.

Genau das kann nicht sein, wenn man sich klarmacht, daß »Gott« ja nicht nur ein wirklichkeitsferner Gedanke ist; daß es beim Thema Gott vielmehr ums Ganze, aufs Ganze geht: um die Frage: Worauf ist Verlaß? Worauf kann ich mein Leben bauen, und was trägt mich sogar noch im Sterben?

Die Bibel vertritt keinen philosophischen Ein-Gott-Glauben (Monotheismus), wohl aber die Anbetung nur des Einen, der allein Gott genannt zu werden verdient (Monolatrie). Die Vorstellung nur eines Gottes erweist sich als philosophische, wirklichkeitsferne Unterstellung. Sie ergibt sich aus einer bestimmten griechisch-abendländischen Religions-Philosophie; diese besitzt aber doch nicht einfach selbstverständlich Gültigkeit; sie wirkt vielmehr angesichts der so unterschiedlichen Wirklichkeit der verschiedenen Religionen recht unglaubwürdig, gedankenfaul und intolerant.

Daß man bei den Religionen zwischen unwichtiger, im Prinzip beliebiger »Schale« auf der einen Seite und eigentlichem, allein wichtigen »Kern« auf der anderen Seite unterscheiden kann und muß, ist eine weitere philosophische Unterstellung, die sich ebenfalls alles andere als von selbst versteht. Sie unterstellt die wahrnehmbare Gestalt einer Religion als das Unwahre, Uneigentliche und sucht die Wahrheit einer Religion erst hinter dem, was sie eigentlich sagen möchte. Eine solche philosophische Behauptung weiß es darum immer schon besser als die Religionen, denen man doch eigentlich gerecht werden möchte.

Wer im geschichtlichen, kulturellen Erscheinungsbild das nur Äußere, Äußerliche sieht, den eigentlichen Wahrheitskern aber dahinter sucht, der kann diesen dann im Grunde nach eigenem Belieben bestimmen und angeben und der leistet damit einer Vorstellung Vorschub, die heute

ebenfalls weit verbreitet ist und sich großer Beliebtheit erfreut. Es handelt sich um die (neo-) hinduistische Auffassung von den Religionen, die freilich heute auch von vielen westlichen Vertretern eines Dialogs der Religionen begeistert auf- und unkritisch übernommen wird. Danach ist keine Religion der Erkenntnis Gottes fähig; alle sind gleich wahr oder präziser gesagt: gleich unwahr; Gott selber ist dem Menschen nicht erkennbar. Auch die Religionen trennt ein undurchdringlicher »Grauschleier« von der Begegnung mit der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes. Auch hier gilt dann: Wir glauben doch alle an denselben Gott. Jeder von uns hat nur ein »Fitzelchen« der Wahrheit in der Hand; keiner erkennt Gott ganz; keiner kennt ihn wirklich.

Was so tolerant und gut klingt, weil es scheinbar allen Religionen gerecht wird und alle Religionen gleich behandelt, gibt im Grunde nur einer Religion recht – nämlich der hinduistischen, die genau das als ihre absolute Wahrheit verkündet, daß alle Religionen letztlich in ihrem Anspruch, Gott zu erkennen, unwahr und im Unrecht sind.

Im Namen der Toleranz – höchste Intoleranz!

Was so tolerant klingt, ist schließlich in der Sache höchst intolerant, ja eigentlich eine Unverschämtheit gegenüber den Religionen, die den Anspruch vertreten: Gott hat sich uns höchst persönlich vorgestellt; er läßt uns gerade nicht – wie im Hinduismus unterstellt – im ungewissen; er hat sich uns vielmehr als der wahre Gott geoffenbart, ja persönlich vorgestellt.

Wer sich mit den verschiedenen Religionen beschäftigt, muß sie ernst nehmen. Er muß ihre Bekenntnisse als das nehmen, was sie sind: als völlig unterschiedliche, ja widersprüchliche, zueinander in Konkurrenz stehende Behauptun-

gen darüber, wer wirklich Gott ist. Nur ein solches Wahrnehmen der Religionen, auch und vor allem des christlichen Glaubens, wird den Religionen in ihrer Eigenart und Gestalt wirklich gerecht. Auf nur scheinbar tolerante Gedankenlosigkeiten wie »Wir glauben doch alle an denselben Gott« sollten wir in der Begegnung mit anderen Religionen um der Religionen willen, um der Toleranz willen und vor allem um der Wahrheit willen besser verzichten.

Dr. Heinzpeter Hempelmann ist Seminardirektor des Theologischen Seminars der Liebenzeller Mission und arbeitet verantwortlich in zahlreichen theologischen und kirchlichen Gremien mit. Verfasser von Büchern und Zeitschriftenartikeln zu Fragen der Missionstheologie und Apologetik.

Was heißt hier »missionarisch«?

Viele Thesenpapiere, Sektionsberichte und Einsparungsvorschläge kursieren zur Zeit in unserer Kirche. Bei der Lektüre stößt man erstaunlicher- und erfreulicherweise immer wieder auf das Wörtchen »missionarisch«, wenn es z. B. heißt, »die missionarische Kompetenz« (der Gemeinden, der Pfarrer) müsse gestärkt werden, unsere Kirche als Ganzes müsse »missionarische Kirche« sein bzw. werden und sich darum bemühen, vor allem »kirchlich Distanzierte« zu erreichen.

Das Wörtchen »missionarisch« steht jedoch in Anführungszeichen, weil ihm innerhalb und auch außerhalb unserer Kirche eine unglaubliche Bedeutungsvielfalt zukommt. Es umschreibt gewissermaßen eine Chiffre, unter der die Vertreter der unterschiedlichsten theologischen Positionen scheinbar dasselbe sagen, bei genauem Hinsehen jedoch grundsätzlich Unterschiedliches meinen.

Der Begriff »missionarisch« ist modern geworden und läßt sich angesichts dieser bunten Gebrauchspalette am freiesten und unverfänglichsten wohl mit »werbend« oder »gewinnend« übersetzen. Ähnlich wie vor einigen Jahren der Begriff »charismatisch« boomte und plötzlich in völlig unterschiedlichen Kontexten auftauchte (in der Werbung: »ein charismatisches Designerteam«, in der Politik: »der charismatische Redner«), die mit dem paulinischen Charismaverständnis nur noch am Rande zu tun hatten, so wird nun vielleicht auch das Attribut »missionarisch« ganz neue inhaltliche

Urstände feiern. Denn »werben« kann ich für so ziemlich alles. Daß einer wirbt oder andere »gewinnen« will, sagt ja noch lange nichts aus über das Produkt, für das er sich einsetzt.

Das heißt: Das Wort »missionarisch«, so wie es zur Zeit häufig in unserer Kirche gebraucht wird und wohl auch in Mode kommt, beinhaltet weniger eine spirituelle, sondern vielmehr eine kommunikative Aussage: Mission heißt Werbung.

Frei nach dem Motto: »Ein missionarischer Autoverkäufer wirbt für sein Auto, ein missionarischer Christ wirbt für ... – ja wofür soll der werben?« Die Antwort ist ebenso naheliegend wie simpel: für die Kirche natürlich. Läßt man diese Antwort gelten, wird zumindest sofort verständlich, warum in den verschiedenen Bereichen unserer Kirche ganz Unterschiedliches unter »missionarisch« verstanden wird. Daraus folgt, daß jedes professionelle und gute Engagement, sei es in der Kirchenmusik, in der Erwachsenenbildung oder in der Kirchenverwaltung, missionarisch ist, weil solches positive Wirken ja wirbt und einlädt – zur Kirche.

So verstanden ist der Gegenstand der Mission die Kirche als eine gesellschaftliche Institution, innerhalb derer u. a. auch die Einladung zum Glauben an Jesus Christus zur Sprache kommen kann und soll.

In einer Zeit, in der viele sich zweifellos bemühen, professionell und engagiert für die Kirche zu arbeiten, erleben wir so gesehen einen großen »missionarischen Aufbruch«. Allerdings denke ich, daß diese Art der Mission nicht das ist, was Mission ursprünglich sein sollte und heute sein will. Sicherlich hat der Begriff »missionarisch« auch eine kommunikative, vor allem aber eine geistliche Dimension. Das Ziel missionarischer Aktivitäten soll sein, gerade auch kirchlich Distanzierte einzuladen, mit uns gemeinsam Jesus dem Gekreuzigten und Auferstandenen nachzufolgen.

Unser »Produkt« ist zunächst das Evangelium, nicht die Kirche.

Daß da, wo Menschen sich in die Nachfolge rufen lassen (Matthäus 28,19) und sich um den Auferstandenen scharen, dann tatsächlich auch Kirche entsteht und wächst, ist eine erstaunliche und mutmachende Erfahrung über die Jahrhunderte hinweg.

Clemens Bittlinger, Rimbach, Beauftragter für musisch-kulturelle Verkündigung in der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau (EKHN), Liedermacher, Pfarrer und Kommunikationswirt.

Bekehrung – nur eine Frage der Methode?

»Bekehrung«, das Wort hat in vielen Ohren keinen guten Klang. Nichtchristen verbinden damit exotische Vorstellungen, und in christlichen Kreisen stößt man immer wieder auf solche, die in Sachen Bekehrung »gebrannte Kinder« sind. Bei den einen kamen Bekehrungserlebnisse unter viel Druck zustande, bei anderen hielten sie nicht, was sie versprochen.

Aber so ärgerlich der Begriff auch für manche Leute sein mag, wir dürfen und können nicht auf ihn verzichten. »Bekehrung« ist ganz und gar mit der Existenz des Christseins verknüpft, und wer über den Sinn oder Unsinn von »Bekehrung« diskutiert, diskutiert letztlich über die zentralen Fragen: »Wer ist Christ?« und »Wie wird man Christ?«. Bei dem Ruf zur Bekehrung handelt es sich also nicht um eine methodische Spielart pietistischer Verkündigungspraxis, auf die man ebenso gut verzichten könnte, sondern um den Ruf zur Umkehr ins Reich Gottes. Das ist eine starke Behauptung, und in einem ersten Schritt möchte ich anhand der Bibel zeigen, wie ich zu dieser Behauptung komme. In einem zweiten Schritt nenne ich dann fünf Konsequenzen, die sich für mich daraus ergeben.

Was sagt die Bibel zum Thema »Bekehrung«?

Bekehrung im Alten Testament (schub) heißt: umkehren, zurückkehren, wiederherstellen oder zurückbringen. Dieser

Begriff wird fast ausschließlich in Verbindung mit dem Volk Israel gebraucht. Israel ist Gottes Eigentum. Gott hat mit dem Volk einen Bund geschlossen. Dazu gehört die gegenseitige Treue. Gott blieb seinem Volk treu, aber es selbst wandte sich immer wieder anderen Götzen zu. Daraufhin rufen die Propheten das Volk zur Umkehr und Rückkehr, also zur Bekehrung auf.

Bei Jeremia trägt dieser Ruf fast resignierende Züge: »Immer wieder sandte ich zu euch alle meine Knechte, die Propheten, mit der Mahnung: Kehrt doch um von eurem schlechten Weg! Bessert euer Tun, und lauft nicht anderen Göttern nach ... Ihr aber habt nicht auf mich gehört« (Jeremia 35,15). Das Volk ist von sich aus nicht einmal dazu in der Lage. Ihm fehlen die Voraussetzungen zur Umkehr. Und so betet Jeremia: »Bekehre du mich, so will ich mich bekehren.« (Jeremia 31,18). Gott antwortet und verspricht, für die Voraussetzungen zu sorgen. Eine großartige Zukunft wird angekündigt: »Siehe, es kommt die Zeit, wo ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schließen will.« Und einige Verse weiter: »Das soll der Bund sein ...: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben ...« (Jeremia 31,31+33). Ähnliche Zusagen finden wir bei anderen Propheten. Gott selbst will aus seinem Volk Menschen machen, die nach seinen Geboten leben und ihm gehorchen (Hesekiel 36,26+27). Gott ist wie ein Mann, der die Frau, die er liebt und die zu ihm gehört, nach Hause ruft. Die »vergnügt« sich aber mit anderen Partnern. Umkehr, Rückkehr, Heimkehr..., das meint das Alte Testament, wenn es von »Bekehrung« spricht.

Im Neuen Testament heißt »bekehren« (epistrepho) sich umwenden oder abwenden. Gemeint ist ursprünglich eine wirklich körperliche Bewegung. Jemand dreht sich um und schlägt eine neue Richtung ein. Allerdings wird der Begriff auch schon im profanen Griechisch im übertragenen Sinn

gebraucht. So beschreibt dann das Neue Testament mit diesem Wort die Umkehr eines Menschen zum lebendigen Gott (Lukas 1,16).

Darüber hinaus begegnet uns im Neuen Testament aber auch das Wort »Sinnesänderung« (metanoia). Das ist vor allem in den Evangelien und in der Apostelgeschichte der Fall. Luther übersetzt diesen Begriff mit »Buße«. Aber ist Bekehrung nicht viel mehr als nur eine Veränderung der Sinne und des Denkens?

Der Theologe Julius Schniewind macht darauf aufmerksam, daß Jesus und seine Jünger aramäisch sprachen und sich in ihrer Verkündigung zweifellos auf den hebräischen Begriff der Umkehr bezogen. Deshalb ist es falsch, wenn manche Leute meinen, bei der Bekehrung ginge es ausschließlich um eine gedankliche Veränderung und Neuausrichtung der Sinne. Gerade diese Zergliederung der menschlichen Persönlichkeit ist dem biblischen Denken ganz und gar fremd.

Bekehrung im alttestamentlichen und neutestamentlichen Denken meint also ausnahmslos den ganzen Menschen. Er kehrt sich von den Götzen ab und kehrt sich dem lebendigen Gott zu (1. Thessalonicher 1,9b). Das ist Bekehrung, und dabei handelt es sich keinesfalls um eine Randerscheinung in der Bibel, sondern um einen zentralen Begriff. Der Arzt Lukas beschreibt damit, wie Menschen auf den Missionsreisen des Apostels Paulus (Apostelgeschichte 9;11; 15;26) Christen werden. Bekehrung ist der Eintritt in ein neues Leben unter der Herrschaft Gottes. Genau darum geht es. Christ werde ich durch Bekehrung. Habe ich mich nicht bekehrt, so bin ich auch kein Christ.

Konsequenzen, die sich daraus ergeben:

1. Bekehrung wird von Gott bewirkt, aber nicht ohne Beteiligung des Menschen

Zugegeben, diejenigen, die auf die Bekehrung von Menschen großen Wert legen, verbinden manchmal einen falschen Zungenschlag damit. Bei ihnen gewinnt man den Eindruck, Bekehrung sei machbar, so als könne der Mensch darüber verfügen. Das ist falsch. Kein Evangelist kann einen Menschen bekehren, und der Betroffene selbst kann es auch nicht. Dem bekannten Wort Jesu: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Johannes 6,37) geht voraus: »Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir...« Wenn Gott einen Menschen nicht anspricht, kann er sich auch nicht bekehren. Die Bekehrung liegt also nicht in der Verfügungsgewalt des Menschen. Gott muß die Voraussetzungen dazu schaffen.

Ein falscher Zungenschlag ist es auch, wenn Bekehrte so reden, als habe mit ihrer Bekehrung alles begonnen. Wenn also jemand sagt: »Ich habe mich bekehrt« oder »Ich habe mich entschieden« oder gar »Ich bin nach vorne gekommen«, und so tut, als sei dies die Basis seines neuen Lebens, dann hat er noch nicht verstanden, worauf sich die Erlösung des Menschen gründet. Der Grund heißt »Jesus Christus« (1. Korinther 3,11), und sein Tod auf Golgatha umfaßt alles (Johannes 19,30) und muß und kann durch nichts vervollständigt werden, auch durch keine Bekehrung. Deshalb hat jener Mann recht, der auf die Frage: »Wo haben Sie sich bekehrt?« antwortete: »Auf Golgatha.«

Trotzdem hat Gott sich aber dafür entschieden, den Menschen an dem Start des neuen Lebens zu beteiligen. Er stülpt ihm die Vergebung der Schuld und das neue Leben nicht einfach über, sondern wartet auf die Antwort des Betroffenen. Bekehrung ist sozusagen das kleine Ja des Menschen zu Gott

auf das große Ja Gottes zu ihm. Gott hat sein großes »Ja« zu uns längst gesprochen, aber es wird für den einzelnen erst gültig, wenn er sich bekehrt. Zweifellos wird in diesem Zusammenhang Luthers erste These zu schnell zitiert, die davon spricht, »daß das ganze Leben der Gläubigen stets eine Buße sein soll«. Es ist zwar richtig, daß Bekehrung mehr ist als ein punktuelles Ereignis, das ich wie eine Versicherungspolice für den Ernstfall mit mir herumtrage. Ohne Frage geht es dabei auch um eine Lebenshaltung der Buße, also der unaufhörlichen Abhängigkeit von Jesus Christus und seiner Gnade. Sie ist sozusagen die Frucht einer echten Bekehrung. Aber wer meint, mit Luthers erster These der Notwendigkeit einer grundlegenden und einmaligen Bekehrung entgegenzutreten zu müssen, täuscht sich und andere. Manchmal ist diese Auffassung ja auch mit einem Taufverständnis verknüpft, das den Menschen in Sachen Bekehrung nichts mehr tun läßt. Evangelisation hat dann ausschließlich die Bedeutung von Vergewisserung, Befestigung oder Bestätigung dessen, was Gott in Christus bereits getan hat. Wenn wir aber den Mut haben, möglichst vorbehaltlos nach dem biblischen Verständnis von Bekehrung zu fragen, so kommen wir zu einem anderen Schluß. Gott hat durch Christus zwar eine vollkommene Erlösung geschaffen, die durch nichts und niemanden ergänzt werden muß, aber er beteiligt den Menschen an der Annahme dieses gewaltigen Geschenkes. Nur wer einwilligt, empfängt. Gott wartet darauf, daß wir annehmen, was er für uns getan hat. Das nennt die Bibel Bekehrung.

2. Bekehrung ist eine persönliche Sache, aber nicht ohne öffentliche Konsequenzen

In Deutschland ist die Meinung verbreitet, daß es sich bei Religion und Glaube um etwas sehr Persönliches und Privates handelt. Über solche Dinge redet man nicht, wenigstens nicht in der Öffentlichkeit. Nun ist es ja durchaus rich-

tig, daß der biblische Ruf zur Bekehrung persönlich gemeint ist und sich an den einzelnen Menschen richtet. »Massenbekehrung«, das klingt nach Zwangsvollstreckung oder Hysterie. Weil die Bekehrung eine persönliche Sache ist, findet man auch in der Bibel keine allgemeingültige Bekehrungsmethode. Im Gegenteil, wer die Evangelien liest, dem wird schnell klar, daß Jesus eine solche Methode nicht kannte und jedem Menschen anders begegnete. Den Zachäus ruft er in aller Öffentlichkeit, und mit der Frau aus Samarien spricht er unter vier Augen. Davon können wir nur lernen, und wir sollten endlich aufhören, unterschiedliche Evangelisationsmethoden gegeneinander auszuspielen. Ob der öffentliche Ruf zur Umkehr in der großen ProChrist-Veranstaltung oder das missionarische Gespräch »von Frau zu Frau«, beides ist richtig und wichtig. Die Verschiedenartigkeit evangelistischer Methoden gehört zur Verschiedenartigkeit der Menschen.

Aber für alle Bekehrten gilt, daß die Umkehr zu Jesus Christus öffentliche Konsequenzen hat. Christsein läßt sich nicht auf sakrale Räume und Feiertagszeiten eingrenzen. Schließlich geht es bei der Bekehrung um einen Herrschaftswechsel, der alle Bereiche unseres Lebens umfaßt. Ein Geschäftsmann, der Christ ist, hat auch sein Geschäft nach dem Maßstab Gottes zu führen. Und nicht anders ist es bei einem Handwerker oder einer Hausfrau. Das geteilte Leben frommer Leute ist leider weit verbreitet und trägt mit dazu bei, daß die Christen in den Augen mancher Zeitgenossen so unglaubwürdig sind.

Vor Jahren wurde der Gründer und Leiter der McDonald's-Kette von der New York Times interviewt und auf seinen Glauben befragt. Er antwortete: »Ich glaube an Gott, an meine Familie und an McDonald's; und wenn ich mein Büro betrete, dann kehre ich diese Reihenfolge um.« Viele Christen tun das mit ihm. Aber wer so lebt, hat nicht begriffen,

was Bekehrung ist. Bekehrung umfaßt alles, auch die Persönlichkeits- und Verantwortungsbereiche unseres ganzen Lebens. Halbherzige Bekehrungen sind unsinnig, und Gott akzeptiert sie nicht (Offenbarung 3,15+16).

3. Bekehrung ist Abkehr von den Götzen, aber nicht ohne Hinkehr zu Christus

Eine verbreitete und verzerrte Sicht von Bekehrung liegt in der einseitigen Betonung des alten vor der Bekehrung geführten Lebens. Wer von seiner Bekehrung nichts weiter zu sagen weiß, als daß er sein altes Leben an den Nagel gehängt hat, scheint noch nicht verstanden zu haben, um was es dabei geht. Gerade in Kreisen, in denen der Begriff »Bekehrung« sehr vertraut ist, stößt man darauf. Fragt man dort junge Leute nach der Definition von Christsein, folgen meist Sätze, die mit »Ein Christ darf nicht ...« beginnen. Das ist der Bibel fremd. Hinzu kommt, daß bei solchen Negativformulierungen die eigentlichen Wurzeln des alten Lebens nicht einmal benannt werden. Wer sagt: »Ein Christ raucht nicht, ... tanzt nicht, ... trinkt nicht ...«, hat damit ja noch nicht die eigentliche Tragik seines früheren gottlosen Lebens beschrieben. Sie liegt ja vielmehr in einem egozentrischen Lebensstil, der sich durchaus mit frommen Verhaltensmaßregeln tarnen läßt.

Die neutestamentliche Beschreibung des neuen Lebens, in dem Jesus Christus der Herr ist, geschieht vor allem mit der Betonung des Reichtums, den ich durch Christus empfangen habe. Die konsequente Abkehr vom alten Leben wird zwar nicht unterschlagen, aber sie ist sozusagen die Konsequenz des neuen. Denken Sie nur an jenen Mann, der im Acker einen Schatz entdeckt und daraufhin alles weggibt, um diesen einen Schatz zu besitzen (Matthäus 13,44). Denken Sie an jenen Geschäftsmann, der alles verkauft, um die wertvolle Perle zu kaufen (Matthäus 13,45). Auch die neutestamentlichen Briefe, in denen die Abkehr von den Götzen und

der Sünde sehr konkret beschrieben wird, betonen vor allem den Reichtum, der uns durch Jesus Christus geschenkt wird (Kolosser 3 u.a.). Wer also zum Thema Bekehrung nur zu sagen weiß, was er alles nicht mehr tut, hat das Kernstück des neuen Lebens nicht verstanden.

4. Mit der Bekehrung werden Menschen vollkommen neu, aber nicht ihr Lebensstil

Ich kenne eine Reihe Leute, die sich darüber freuen, daß der revidierte Luthertext von 1984 (und auch schon von 1975) den Schluß von 2. Korinther 5,17 mit den Worten übersetzt: »Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.« Vorher hieß es da: »... siehe, es ist alles neu geworden«, und dieses »alles« machte so manchem Bibelleser große Probleme. Schließlich – bei aller Freude über das neue Leben – die sündigen Gewohnheiten des alten Lebens sind ja nicht einfach erledigt. Das wird uns manchmal schmerzhaft bewußt. Angesichts dieser Erfahrung erscheint uns die neue Übersetzung realistischer.

Nun glaube ich allerdings nicht, daß es uns hilft, die große Aussage von 2. Korinther 5 auf ein Mittelmaß zurückzuschrauben. Die Revision des Luthertextes ist zwar korrekt, aber zweifellos beschreibt Paulus hier etwas so umfassend Neues, daß es unser Vorstellungsvermögen sprengt. Immerhin spricht er von einer neuen Schöpfung und nicht von einer Teilrenovierung. Wer die Gnade Gottes im Glauben annimmt und sich Gottes Sohn Jesus Christus anvertraut, der bekommt Leben, das er vorher nicht einmal ansatzweise hatte. Es überdauert den Tod und hält ewig. Das wird in 2. Korinther 5 beschrieben, und wir sollten es nicht einschränken. Daß wir mit der Unvollkommenheit unseres Lebensstils nicht zurechtkommen, ist eine andere Sache und darf das Neue nicht verkleinern. Wir sind neue Menschen trotz unserer Schuld! Wer also entdeckt, daß er immer noch

auf Vergebung angewiesen ist, hat keinen Grund, an seiner neuen Existenz zu zweifeln. Er muß nicht denken, er habe es mit der Bekehrung falsch angefangen und sie habe vor Gott ihre Gültigkeit verloren. Wie oft bin ich solchen Gedanken bei Anfängern (und auch bei Fortgeschrittenen) im Glauben begegnet. Damit rede ich keinesfalls einer »billigen Gnade« das Wort. Aber ich plädiere für ein Leben, das auch dann glücklich ist, wenn die alten und unvollkommenen Lebensstrukturen immer noch durchbrechen. Gottes Gnade ist an jedem Morgen neu, und nur auf dieser Basis läßt sich ein bekehrtes Leben richtig führen. Diese durch und durch biblische Sicht würde uns auch helfen, in Gemeinden und Kirchen ehrlicher miteinander umzugehen; denn wenn Gottes Gnade regiert, müssen wir nicht mehr »so tun, als ob«.

5. Bekehrung sollte »heute« erfolgen, aber nicht übereilt

Keine Frage, wer von »Bekehrung« spricht, darf das Gericht Gottes nicht unterschlagen. Ob es uns paßt oder nicht, zur biblischen Botschaft gehört nicht nur das Wort von der Rettung und Rechtfertigung des Sünders, sondern ebenso die Warnung vor der Verurteilung und Verlorenheit des Menschen, der Gottes Gnade ablehnt. Im Klartext heißt das: Wer sich nicht bekehrt, lebt dem Gericht Gottes entgegen. In diesem Gericht wird er keine Chance haben, denn ihm fehlt Christus. Wie will er ohne ihn vor dem gerechten Gott bestehen?! Deshalb geht letztlich kein Mensch an seinem ungerichten Lebenswandel zugrunde. Er geht zugrunde, weil er Jesus ablehnt. Das ist seine eigentliche Sünde (Johannes 16, 9).

Hinzu kommt, daß das Angebot der Gnade Gottes zeitlich befristet ist. Das gilt nicht nur im Blick darauf, daß Jesus Christus wiederkommen wird, sondern ebenso, weil – wie ich am Anfang gesagt habe – der Mensch nicht über seine Bekehrung verfügt. Gott ruft einen Menschen, und das tut

er mehrere Male. Ohne diesen Ruf Gottes kann sich ein Mensch nicht bekehren. Er bleibt auf diese besondere Gnadenzeit angewiesen. Auch deshalb haben wir so eindringlich von der Bekehrung zu reden.

Trotzdem darf die Eindringlichkeit nicht zur Manipulation entarten. Wie schnell kann aus der befristeten Gnadenzeit und der Warnung vor der ewigen Verlorenheit eine methodische Dramatik werden, die den Zuhörer manipuliert und etwas tun läßt, was er nicht übersieht und durchdacht hat! Bekehrungen, die auf diesem Hintergrund zustande kommen, sind selten tragfähig und führen manchmal dazu, daß Menschen, die sich auf diese Weise bekehrt haben (oder richtiger: ... die auf diese Weise bekehrt wurden), später für das Evangelium ganz und gar verschlossen sind. Die Grenze zwischen eindringlicher Bekehrungspredigt und manipulierender Bekehrungsmethodik ist hauchdünn. Wir brauchen als Verkündiger eine große Sensibilität für den Heiligen Geist, um im richtigen Augenblick das Richtige zu tun. Es ist der Geist Gottes, der uns vor der manipulativen Verkündigung bewahren kann. Je stärker er zum Zuge kommt, desto weniger müssen wir mit falschen Mitteln arbeiten. Nur er ist in der Lage, die Herzen der Menschen zu treffen und nicht bloß ihre Köpfe und Gefühle (die aber zweifellos auch beteiligt sein müssen).

Aus diesem Grunde betont Paulus, daß er in der »Erweisung des Geistes und der Kraft« gepredigt hat und nicht mit Worten der Manipulation und Überredungskunst (1. Korinther 2,4f.).

Fragen wir also noch einmal: Was ist Bekehrung? Ist sie eine Frage der Methode? Ist sie ein exotisches Relikt aus dem vergangenen Jahrhundert, das noch von einigen evangelikalen Kreisen bewahrt und gepflegt wird, sich aber im Grunde überholt hat? Ist die Bekehrungspredigt eine besonders raffi-

nierte Methode der »Seelengewinnung« frommer pietistischer Kreise?

Bekehrung ist Umkehr und Rückkehr zu Gott. Bekehrungspredigt ist der Ruf nach Hause, zu dem Vater, der sich die Augen ausschaut nach seinen verlorenen Söhnen und Töchtern. Die Methoden sind vielfältig, aber die Sache selbst ist einfach und klar. »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht wert, dein Sohn zu heißen ... Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater ...« (Lukas 15,18-20). Das ist Bekehrung.

Peter Strauch, Witten, Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz, Mitglied im Leitungskreis der Lausanner Bewegung für Weltevangelsing.

Evangelisierung – Bekehrung – Erneuerung: Plädoyer für verstärkte ökumenische Schritte

Immer öfter wird von einer »winterlichen Kirche« gesprochen. Wer wollte bestreiten, daß sich eine Art Raufreif über die großen Volkskirchen gelegt hat und die Blüten eines neuen Pfingsten erfrieren. Nicht allein der zahlenmäßige Rückgang und der empfindliche Traditionsverlust bereiten Sorge, erschreckend ist auch ein sogenanntes innerkirchliches Stimmungstief. Viele sind ratlos, wie es mit der Kirche weitergehen soll, und klagen: »Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren.« Doch die Kirche Christi ist nicht tot oder am Ende. Die Menschen müssen lernen, der Verheißung zu vertrauen: »Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig, dann werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin« (Ezechiel 37,11.14). Nicht Menschen hauchen der Kirche neues Leben ein, nicht wir wecken eine neue Freude an Gott; nur Gottes Geist, seine lebendigmachende Energie, kann uns verwandeln zum Zeichen gemeinsamer Hoffnung für die Welt.

Wer sensibel ist, wer »Ohren hat zu hören«, registriert, daß in diesem Zusammenhang beispielsweise immer häufiger in der Pastoral der Katholischen Kirche von persönlicher Bekehrung die Rede ist, von öffentlicher Umkehr, vom leibhaftigen Zeugnis vor der versammelten Gemeinde und vor der Welt. Es geht dabei um Evangelisierung und Neuevangelisierung. Es sind Begriffe, die erst in den letzten Jahren bei

katholischen Christen Heimat gefunden haben. Zeugnisgottesdienste, bislang unbekannt oder eher mit Argwohn betrachtet, finden sich inzwischen sogar in deutschen Bischofskirchen. Ein Sinneswandel und eine Neuentdeckung?

Bis vor einigen Jahrzehnten waren Kirche und Gesellschaft fast deckungsgleich, so daß es für den Staatsbürger selbstverständlich war, ein Christ zu sein. Ein persönlicher Glaubensschritt des einzelnen war dazu nicht in jedem Fall notwendig. Inzwischen aber steht ohne Zweifel fest: Der Prozeß eines fast selbstverständlichen Hineinwachsens in die großen Volkskirchen ist in hohem Maß unterbrochen. Mehr noch: Immer neue und vielleicht sogar noch stärkere Wellen der Entchristlichung werden über das Land gehen.

In Zukunft wird es – wie zur Zeit des Neuen Testaments – darauf ankommen, die Geistesgaben in persönlichen, leibhaftigen Glaubensschritten von Gott anzunehmen. Erst durch das ganz persönliche Glaubenszeugnis von betroffenen Christen werden die Grundwerte des Evangeliums in die Gesellschaft hineingetragen. Diese persönliche, geradezu verleiblichte Beziehung zu Gott ist nicht etwas völlig Neues, sondern findet sich im Evangelium: Sich auf Gott einlassen, sich ihm anvertrauen, sich ihm ausliefern und dies der Welt bekannt machen! Für viele in den »Großkirchen« ist es ungewohnt, sich in solch einem leibhaftigen Glaubensschritt Gott persönlich anzuvertrauen. Aber in dieser Hinsicht regt es sich, es bricht sich Bahn, zuweilen mehr »der Not gehorchend als dem eigenen Triebe«. Es ist so etwas wie eine »Reform-Pastoral« im Wachsen. Zaghast noch, aber beständig meldet sie sich zu Wort, wobei nicht verschwiegen werden braucht, daß es auch Kritik und Pauschaleinwürfe gegen diese Erneuerungs- und Bekehrungsbewegung gibt. Doch wenn dem abbröckelnden Glauben das Abbröckeln der potentiellen Mitarbeiter in den Kirchen entspricht, wird Evangelisation und Neuevangelisierung gemäß der Frohen Bot-

schaft bewirken, daß immer mehr Frauen und Männer entdecken, daß sie selbst Kirche sind und am Reich Gottes als verantwortliche Bürger mitzubauen haben.

Die persönliche Hinwendung zu Christus

So deutlich ist dies schon lange nicht in der Katholischen Kirche gesagt worden: Der einzelne wird Christ durch die persönliche Hinwendung zu Jesus Christus. Das ist immer ein deutlicher Lebenseinschnitt: »Erinnert euch also, daß ihr einst Heiden wart, ... damals wart ihr von Christus getrennt, ... jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Jesus Christus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen« (Epheser 2,11-13 ff.). Besonders in den sogenannten Neuen Geistlichen Gemeinschaften in der Katholischen Kirche setzt sich die Erkenntnis und das Wissen durch: Gott achtet unsere Freiheit so sehr, daß er auf unser persönliches, öffentliches Ja-Wort wartet.

Persönlich meint hier, daß das Ja-Wort zu Gott unvertretbar ist, denn keiner kann es an meiner Stelle sprechen. Es gibt Dinge, die mir niemand abnehmen kann. Ist die Zuwendung Gottes mir angeboten, so kann die Antwort darauf eben nur ganz persönlich sein. Dann erst wird die tiefe, befreiende Freude aufbrechen, daß ich in einem persönlichen Bund mit Gott leben darf, daß er mich lieben und durch die Dunkelheit des Lebens hindurchtragen wird.

Dieses Denken ist nicht so ohne weiteres in den »Volkskirchen« die Regel gewesen. Deshalb verspürten nicht wenige Christen in den letzten Jahren das Verlangen, Gott auch direkt und persönlich zu begegnen und diese persönliche Gotteserfahrung im Gemeindegottesdienst zu bezeugen, davon zu berichten. Wer darüber die Nase rümpft und meint, das sei doch alles zu persönlich, es erinnere an die Methoden

von Freikirchen und Evangelikalen, muß zur Kenntnis nehmen, daß selbst in offiziellen Dokumenten der Deutschen Bischöfe wiederholt darauf hingewiesen wird, daß die Volkskirchen im soziologischen Sinn einem geschichtlichen Ende entgegengehen. Lange Zeit konnte man davon ausgehen, daß Christsein in gewissem Sinn »vererbt wurde« und »das christliche Milieu« weitgehend die zutiefst persönliche Annahme und Bekehrung ersetzte. Daraus folgte, daß viele bisherige Formen, das Evangelium zu verwirklichen, fragwürdig werden, unwirksam oder gar unwirklich. Wenn beispielsweise für viele Jugendliche die Firmung oder die Konfirmation die »Abschiedsvorstellung« in der Gemeinde ist und rund 80 Prozent anschließend dem Gemeindeleben fernbleiben, kann etwas nicht stimmen.

Die Zukunft des Glaubens wird die Verpersönlichung der Beziehung zu Gott sein, die sich nicht in einem rationalen Wissen über Gott erschöpft, und die »Weitergabe« des Glaubens kann nicht nur in der Weitergabe der »Lehre« bestehen. Das war lange ein zu einseitiger Akzent in der abendländischen Glaubensgeschichte. Daraus könnten sich aber mutmachende und hilfreiche ökumenische Aspekte zur Evangelisierung ergeben.

Europa hat sich lange Zeit religiös definiert als christliches Abendland. Später hat es sich mit diesem Bewußtsein sogar gegen Byzanz abgesetzt. Aber spätestens seit dem Jahr 1800 nimmt Europa den Charakter einer Emanzipation vom Christentum an. Die Prägung durch die Aufklärung muß in diesem Zusammenhang ernst genommen werden, wie auch das Aufblühen von Naturwissenschaft, Technologie und Ökonomie. In einem nun auch politisch zusammenwachsenden Europa hat das Christentum in all seinen verschiedenen Ausformungen die gemeinsame Aufgabe, die Gegenwart Gottes zu bezeugen. Dies ist verbunden mit der Bezeugung der Endlichkeit des Menschen. Das christliche Erbe darf

nicht verschwiegen werden, weil nur so das Christentum Statthalter des Vertrauens in die Zukunft sein kann. Wenn – wie es offenkundig ist – ethische Orientierung in Europa gefragt ist, muß die Verkündigung der Frohen Botschaft vor-dringlichste Aufgabe und Pflicht aller sein, die sich Christen nennen.

Mehr Kontakt zwischen den Konfessionen!

Es kann nicht angehen, daß sich die verschiedenen Konfessionen dieser Aufgabe stellen, ohne miteinander in Kontakt zu sein. Die Zusammenarbeit aller christlichen Gemeinschaften und Kirchen ist gefordert, nicht nur weil es sinnvoll ist, sondern auch weil die Glaubwürdigkeit des Evangeliums auf dem Spiel steht. Nicht die Einheit der Kirchen bedarf der Rechtfertigung, sondern die Trennung. Sie ist der eigentliche Stachel im Fleisch des Christentums. Das Zeugnis für den Herrn darf nicht gespalten sein. Glaubwürdigkeit ist ein so hohes Gut, daß die Unterschiedlichkeit der Methoden, wie man den Herrn bezeugt, dabei nicht gegeneinander ausgespielt werden sollte.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich beispielsweise im Zusammenhang mit der Einheit der Kirche eingehend mit der Frage befaßt, ob es zentrale oder weniger zentrale Wahrheiten gebe. Wenn hier größere Klarheit besteht, kann man auch besser sehen, in welcher Weise eine Vielfalt der Kirche unter Wahrung der Einheit im Notwendigen berechtigt ist. Es gibt in den Konzilstexten über die Ökumene einen Satz, der von der Hierarchie der Wahrheiten spricht, das heißt von einer Stufenordnung, von einer Gewichtung des Glaubens: »Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine ›Hierarchie‹ der Wahrheiten innerhalb der katholischen Kirche gibt, je nach der verschiede-

nen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens« (Oekumenismusdekret Nr. 11).

Die Aufforderung zur Evangelisierung, wie sie seit einiger Zeit auch in der Katholischen Kirche immer lauter erhoben wird, ermutigt zur Zusammenarbeit aller Christen. Das Umfeld, in dem wir evangelisieren, ist für alle gleich: ein Umfeld, das insbesondere von Indifferenz geprägt ist und des Zeugnisses bedarf. Wenn Evangelisierung bedeutet, daß aus der persönlichen Bekehrung und der leibhaftigen Hinwendung zum Herrn die Bildung von reifen, christlichen Gemeinschaften erwächst, sollten Berührungsängste abnehmen und das böse Wort vom »Quoten-Denken« oder dem »Fischen in fremden Gewässern« keinen Platz mehr haben.

Bei der »Evangelisation« kommt es darauf an, gemeinsam die Lebenslügen zu zerreißen. Das Licht der Wahrheit dagegen zu setzen. Aufzudecken, was falsch ist. Die Selbsttäuschungen beim Namen zu nennen. Sich selbst zu erneuern. Zeugnis für Jesus Christus abzulegen.

Christus ist das zentrale Ereignis in der Geschichte Gottes mit dem Menschen. Daran zu glauben ist der eigentliche Anspruch an uns. Deshalb heißen wir Christen. Dieser Name verpflichtet zur Einheit. Der Christusglaube ist ein Glaube, der den Menschen mit Leib und Seele, mit Denken und Tun einfordert. Es geht um eine radikale Wurzel, um eine neue Mitte des Lebens. Muß man dabei, um es provozierend zu sagen, nicht manchmal den Glauben verlieren, den papiernen, den aufgeblasenen, den einherstolzierenden Glauben? Den Glauben von hierhin bis dorthin? Um den einzigen zu finden, den unverglühten und brennenden, in dem Ungewißheit zur Gewißheit wird?

In einer Ansprache sagte der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner: »In den ersten Jahrhunderten des Christentums bekehrten sich die Heiden zu Jesus Christus, weil sie im sittenreinen Leben der Christen Christus erkannten,

dem sie ihr Herz geschenkt hatten. Heute verlieren viele Christen ihre Berufung, weil sie ihr Herz an die Götter dieser Zeit verloren haben. ›Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz‹ (Matthäus 6,21), sagt der Herr. Wo haben wir unsere Herzen? Die Welt wird sich nicht zu Jesus Christus bekehren durch theologische Abhandlungen und Darlegungen. Es ist schon alles kommentiert, debattiert, korrigiert und diskutiert worden. Man hat schon alles widerlegt, bewiesen und bekräftigt.«

Das ist der Weltdienst der Christen, auf den die Zeitgenossen warten: daß es Menschen gibt, Frauen und Männer, die bezeugen, daß Gott allein genügt. Es leuchtet ein: Je näher bei Christus, je näher am Ursprung, desto geringer die Distanz zwischen den Christen verschiedener Konfessionen. Es gibt keinen wirksameren und redlicheren Weg zueinander als den Weg zurück zu Christus. Der heißt: Bekehrung, Erneuerung, Zeugnis für den Herrn.

Erich Läufer, geboren 1927, Studium der Theologie und Philosophie in Bonn, München und Köln. 1953 Priesterweihe; Seelsorge und Schuldienst. Dozent für Exegese des Neuen Testaments; Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Eindringlich, aber nicht aufdringlich: Evangelisation und Ortsgemeinde

Fritz Schwarz spricht von der Evangelisation als dem Urdatum der christlichen Gemeinde (Theologie des Gemeindeaufbaus). Ob wir endlich begreifen, daß zwar nicht alles in der Gemeinde Evangelisation ist, daß aber alles, was dort geschieht, am Ende nichts ist ohne Evangelisation?

Jesus Christus hat nicht irgendwelchen Spezialisten, sondern dem ganzen Jüngerkreis, d. h. seiner versammelten Gemeinde, den Auftrag gegeben, in seinem Namen »Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen« (Lukas 24,47) und »Menschen zu Jüngern zu machen« (Matthäus 28,19). Evangelisation und Gemeinde gehören untrennbar zusammen; sie bedingen einander. Es ist nicht in unser Belieben gestellt, ob wir für oder gegen Evangelisation sind. Evangelisation ist nicht nur »auch eine Möglichkeit«, für die Ortsgemeinde neue Mitglieder zu gewinnen. Evangelisation ist Auftrag und Befehl Jesu. Wenn wir uns als Gemeinde diesem Auftrag Jesu entziehen, hören wir auf, Gemeinde Jesu zu sein.

1. Eine Ortsgemeinde, die offen ist für Evangelisation, wird darauf achten, daß ein evangelistischer Grundton in ihrem Reden und Handeln festzustellen ist.

Sie wird sich nicht scheuen, von Christen und Nicht-Christen, von glaubenden und (noch) nicht glaubenden Menschen zu sprechen. Nur so kann die Einladung zum Glauben klar und zielgerichtet sein.

Evangelistische Rede weist auf Jesus hin und auf das, was er für uns tat. Sie darf nicht zur Moralpredigt verkommen. Wenn wir Christen bei allen möglichen Gelegenheiten in verständlicher Sprache »von den großen Taten Gottes reden« (Apostelgeschichte 2,11), werden auch heute Menschen aufhorchen, neugierig werden und ins Fragen kommen.

Wichtig ist es, daß wir ihnen dann ganz konkrete Schritte zum Glauben aufzeigen. Dabei sollten wir nicht auf bestimmte Vokabeln festgelegt sein, sondern entsprechend der biblischen Vielfalt unterschiedliche Begriffe benutzen. Es soll deutlich werden, daß wir Christen von der Wichtigkeit unserer Einladung überzeugt sind. Evangelistische Rede hat eindringlich, aber nicht aufdringlich zu sein.

2. Eine Ortsgemeinde wird ihrem Auftrag zur Evangelisation nicht dadurch gerecht, daß sie einen Evangelisten an die Arbeit stellt. Sie weiß, daß sie selbst diesen Auftrag zu erfüllen hat. Ihre ehrenamtlichen Mitarbeiter sind die besten Christuswerber. Ihnen kann nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie ja so fromm reden müssen, weil sie dafür bezahlt werden. Sie kommen durch ihre Alltagskontakte mit vielen Menschen ins Gespräch. Befragungen ergeben immer wieder, daß nur wenige Menschen durch die bloße Teilnahme an einer evangelistischen Veranstaltung zum Glauben fanden. In den allermeisten Fällen führten freundschaftliche Beziehungen zu Christen dahin, daß der Weg des Glaubens eingeschlagen wurde. Es ist daher wichtig, daß eine Ortsgemeinde, die evangelisieren will, ihre Christen sprachfähig macht, damit sie ihren Glauben im Alltag bezeugen können.

Wir werden entdecken, daß uns auch im Blick auf die Evangelisation die verschiedenen Gaben nützlich sind, die Gott seiner Gemeinde schenkt. Glaube an Jesus wird durch Wort und Tat bezeugt. Der eine kann besser Gespräche führen, der andere besser praktisch zupacken. Aber auch wäh-

rend der praktischen Hilfe darf das bekenkende und einladende Wort nicht fehlen.

3. Zu dieser permanenten Evangelisation in der Ortsgemeinde treten dann auch verschiedene besondere Aktionen.

Da laden Christen ihre Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen zu einem besonderen offenen Abend ein, dessen Thema und Gestaltung gemeinsam überlegt und vorbereitet wurde. Der Gast des Abends kann nur seine Gabe einbringen. Der Einsatz aller ist nötig, damit Menschen kommen, sich wohl fühlen und sich ansprechen lassen.

Oder eine missionarische Freizeit wird geplant. Welch eine großartige Möglichkeit für die Christen einer Ortsgemeinde, über einen längeren Zeitraum mit Menschen, die noch nicht an Jesus glauben, zusammen zu leben und »ein Brief Christi« zu sein!

Und ganz sicher ist und bleibt auch die evangelistische Großveranstaltung oder Woche eine gute Chance, Menschen mit Jesus bekannt zu machen. Weil Gott die ganze Welt liebt und alle Menschen retten will, hat das Evangelium Öffentlichkeitscharakter. Es reicht nicht aus, daß es hinter dicken Kirchenmauern und in kleinen Gemeindegruppen weitergesagt wird. Es muß unter die Leute gebracht und öffentlich verkündigt werden (Matthäus 10,27). Auch die Großevangelisation lebt davon, daß in der Gemeinde viele Gaben vorhanden sind. Die Gemeinde, die willig ihre Gaben einbringt, kann sich darauf verlassen, daß Gottes Geist wirkt und Menschen hinzufügt (Apostelgeschichte 2,47).

4. Immer wieder wird nach dem Erfolg evangelistischen Bemühens gefragt. Woran ist er zu messen? An der Großartigkeit unseres Einsatzes? An der Besucherzahl? An der Zahl derer, die zum Glauben kommen?

Natürlich erwarten wir, daß dort, wo klar und verständ-

lich zum Glauben an Jesus eingeladen wird, Menschen diese Einladung annehmen und Jesus ihr Leben anvertrauen. Und wenn im Himmel Freude ist »über einen Sünder, der Buße tut« (Lukas 15,10), können auch wir uns von Herzen freuen, wenn wir mitbekommen, daß ein Mensch für die Nachfolge Jesu gewonnen wurde. Unsere Arbeit hat sich sichtbar gelohnt.

Aber selbst wenn uns verborgen bliebe, ob sich jemand für den Glauben an Jesus entschieden hat, unser evangelistischer Dienst hat in jedem Fall den Erfolg, daß wir als Gemeinde getan haben, »was wir zu tun schuldig waren« (Lukas 17,10). Wir haben den Auftrag Jesu erfüllt. Die Erfolgsfrage darf nie den Gehorsam gegenüber dem Auftrag Jesu in Frage stellen. Es wäre schlimm, wenn wir uns von ihr lähmen ließen (1. Korinther 9,23). Evangelisation ist und bleibt für die Gemeinde Jesu angesagt, bis ER KOMMT!

Brunhilde Blunck, Essen, Theologin, ehrenamtliche Mitarbeit im CVJM, in der Frühstücksarbeit für Frauen, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Mitglied im Leitungskreis der Lausanner Bewegung für Weltevangalisation – Deutscher Zweig.

Bekehrung – und dann?

I have a dream: Menschen bekehren sich, aus dem Kontakt mit Jesus Christus wird die Nachfolge Jesu Christi. Menschen werden aufgenommen in die örtliche Gemeinde, bringen sich ein und werden integriert. Sie fühlen sich verstanden, erwartet, erbetet, geliebt und angenommen. Sie finden Freunde und bringen wieder Freunde mit an diesen wunderbaren Ort, der Gemeinde heißt. Sie wachsen im Glauben, und die Gemeinde wächst nicht nur zahlenmäßig, sondern ebenfalls im Glauben. I have a dream.

Manchmal läuft das so, manchmal! Manchmal aber auch ganz anders. Der fleißigste »Nacharbeiter« ist der Teufel. Und seine beste Zeit hat er nach evangelistischen Aktionen. Aber es ist nicht alles seine Schuld. Nicht umsonst weist Billy Graham darauf hin: »Es gehören 5 % Anstrengung dazu, Menschen zu Jesus Christus zu führen, und 95 %, um sie bei Jesus Christus zu halten.« Viele »Verluste« sind hausgemacht und selbstgestrickt. Christen mißbrauchen Evangelisationen als Farbtupfer in der kirchlichen Landschaft oder um der Gemeinde einen neuen Kick zu geben. Aber eigentlich geht es dabei nicht um die Menschen, die mit dem Evangelium erreicht werden sollen, sondern um Gemeindeegoismus. Und da wird alles falsch!

Diese Gefahr zeigt sich auch, wenn eine Gemeinde nicht alleine evangelisiert, sondern sich mit anderen zusammenschließt. Wie ist es mit Evangelisationen auf Allianzbasis? Menschen kommen zum Glauben, die Freude ist groß, aber

wer bekommt dann die Adressen? Möge es gerecht zugehen! Und mögen gute, für jedermann einsichtige Regelungen schon vor der Evangelisation getroffen sein. Unklare Bedingungen schaffen katastrophale Verhältnisse. Wehe, der Neubekehrte bekommt mit, daß um seine Seele geschachert wird! Aber das muß ja auch nicht sein! Ich habe wundervolle Evangelisationen miterlebt, bei denen es reibungslos geklappt hat, in Einheit und Einmütigkeit die Neubekehrten so weiterzuvermitteln, daß optimal für sie gesorgt werden konnte.

Und das Wohl und Heil der Neubekehrten ist doch das einzige Kriterium. Gerecht muß es zugehen, ja natürlich! Aber wieviel unerkannter Segen liegt auf der Einheit und in dem Wunsch, das Reich Gottes zu bauen und nicht nur die eigene Gemeinde.

Die Testfrage nach dem Erfolg einer Evangelisation stellt sich nicht daran, wie viele nach vorne gegangen sind oder die Hand hochgehoben haben oder sonst auf irgendeine andere Weise bekundet haben, ihr Leben mit Jesus Christus leben zu wollen. Die Testfrage heißt einzig und allein: Was ist ein Jahr später? Wo sind die Neubekehrten? Sind sie inzwischen Mitarbeiter in der Gemeinde geworden?

Die Gemeinde muß eine geistliche Babykrippe bieten, einen geistlichen Kinderhort. Nach der Aussage der Heiligen Schrift sind Menschen, die zum Glauben gekommen sind, Babys im Glauben. Und deshalb muß eine Gemeinde bereit sein, ihnen die Windeln zu wechseln; auf ihr noch nicht artikuliertes Schreien hin bereitzustehen und ihnen geistliche Nahrung zu geben; ihnen helfen, ihre Probleme zu klären und sie in der Nachfolge Jesu weiterzuführen. Aber die Entscheidung für diesen Betreuungsdienst muß lange vor den evangelistischen Veranstaltungen fallen. Wer nicht bereit ist, Babys zu hegen und zu pflegen, sollte auf evangelistische Aktionen verzichten. Es ist schlicht ein Verbrechen, Menschen

geistlich zum Leben zu bringen und sie dann unversorgt liegen zu lassen.

Aber es geht nicht nur um Betreuung. So steht neben der Betreuung und der Eingliederung in die Gemeinde auch die Zurüstung zum Dienst. Menschen werden Christen und entdecken, daß Jesus Christus nicht nur an ihnen etwas Wunderbares getan hat, sondern daß er sie auch gebrauchen will als seine Boten mitten in einer verlorenen Welt. Jesus will sie senden. Was für ein Privileg!

Aber wer nimmt den Neubekehrten nach seiner Bekehrung an die Hand? Wer ist Pate? In diesem neuen Land des Glaubens kann man sich alleine noch nicht zurechtfinden. Also braucht man einen Begleiter, der einen versteht. Und der sollte innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Bekehrung bereits dasein und den Kontakt aufgenommen haben. Am besten wäre es natürlich, wenn der, der das seelsorgerliche Gespräch geführt hat, auch das weiterführende Gespräch begleitet.

Wie kann ein Neubekehrter in die Gemeinde integriert werden? Er hat eine wunderbare Erfahrung mit einem wunderbaren Herrn gemacht. Nun ist die Erwartung groß. Eine Gemeinde, die evangelisiert, muß darauf vorbereitet sein. Es geht nicht nur um die Aktion. Es geht auch darum, ob Menschen sich in ihr wohl fühlen können oder ob Menschen womöglich von ihrem Erscheinungsbild und ihren Lebensäußerungen eher abgestoßen werden. Wer sich bekehrt, kommt nach Hause. Gott hat ihn ja schon lange dahin zurückgesucht. Er kommt in eine Heimat, nach der er sich im Grunde schon immer gesehnt hat, ohne von ihr zu wissen. Und nun muß die Gemeinde davon etwas widerspiegeln. Da muß der Gottesdienst so sein, daß man sich in ihm wohl fühlt und nicht erfriert. Da muß man als Neubekehrter das Gefühl haben, willkommen zu sein. Da muß man liebevolle Aufmerksamkeit der anderen erfahren. Eine Evangelisation ist eine

Einladung in den Glauben, aber auch zugleich in die Gemeinde. Schrecklich, wenn da einer die Einladung zum Glauben annimmt, aber bei der Gemeinde feststellt: »Neue unerwünscht! Hier kommt kein Neuer rein!« Und das kann sich noch intensiver zuspitzen, wenn es nicht nur um die große Gemeinde geht, sondern um kleine Kreise, z.B. Hauskreise. Sind diese Kreise offen für Neubekehrte? Oder stören die nur?

Gut, es kann Phasen in einem Hauskreis geben, wo ein neues Mitglied einen ganz wichtigen Prozeß unterbricht. Aber grundsätzlich sollten alle Hauskreise offen sein für Neubekehrte. Was soll die Einladung zum Glauben, wenn ein Neubekehrter nur vor die Wand rennt? Haben wir es in der Gemeinde mit einem Kuschelclub der Erretteten zu tun, oder ist die Freude groß über alle, die dazukommen?

Natürlich wird vieles anders, wenn ein »Neuer« in einen Kreis kommt. Der zufriedene Haufen, der an sich selbst genug hatte, ist zu Ende. Alles wird neu aufgemischt – bis hin zum Gruppen- und Machtgefüge. Aber es ist für einen Kreis auch die einzige Chance, daß aus der Verkreisung nicht die Vergreisung wird und man die Haare am Haupt des Nachbarn schon längst gezählt hat.

Die Familie der Kinder Gottes ist auch eine Lebensgemeinschaft. Was aus Neubekehrten wird, hängt zutiefst daran, ob sie in eine Lebensgemeinschaft von Christen mit hineingenommen werden oder nicht. Natürlich kann es hilfreich sein, daß Neubekehrte in einführenden Kursen die Grundlagen des Glaubens kennenlernen und erst dann in andere Kreise weitergehen. Es kann auch genauso hilfreich sein, daß solche Kurse mit gestandenem Leiter und Co-Leiter oder weiteren gestandenen Christen sich zu eigenen Hauskreisen entwickeln. Auch bei Vermittlung der Anfangsgründe des Glaubens entsteht ja immer schon ein Stück Lebensgemeinschaft. Da fällt die Trennung anschließend

manchmal schwer. Wohl der Gemeinde, die genügend Nacharbeitsgruppenleiter zur Verfügung hat, um die Einführungskurse anschließend als Hauskreise weiterzuführen!

Natürlich müssen die Neubekehrten nicht erst einen Sprachkurs »Kanaanäisch« machen. Dietrich Bonhoeffer hat davon gesprochen, daß wir »weltlich von Gott reden« müssen. Wer neu zum Glauben kommt, kennt keine andere als die weltliche Sprache. Also werden Gemeinden, die evangelisieren, es lernen müssen, ihren Glauben so auszudrücken, daß jeder sie verstehen kann. Natürlich sind manche Kernworte des Glaubens nicht ersetzbar. Und das gilt besonders in einer Zeit, in der nicht einmal das Wort »Gott« jedem bekannt ist. Neubekehrte sind deshalb eine Wohltat für jede Gemeinde und jeden Hauskreis. Glaube kann keine Fremdsprache werden.

Verstehen und Begleiten heißt auch, sich einzufühlen in die so andere Welt und auch andere Gedankenwelt der Neubekehrten. Daß sie einen christlichen Lebensstil mitbringen, kann niemand erwarten. Natürlich unterscheidet sich ihr Lebensstil von dem eines seit 70 Jahren gläubigen Christen. Da gilt es für beide Seiten zu prüfen: Was ist alte Gewohnheit, und was ist evangeliumsgemäß?

Auch Neubekehrte werden ganz schnell Altbekehrte. Man kann nicht ewig Baby bleiben. Was sie dann weitergeben, haben sie am eigenen Leib erfahren. Hoffentlich ist es die Segenskette, daß man sich von Jesus hat retten lassen und seinen Platz gefunden hat. Den einen Platz, den Jesus schon lange für einen vorbereitet und offengehalten hatte.

I have a dream. Aber dieser Traum kann gelebt werden – und er wird bereits gelebt.

*Bernd Bierbaum ist seit 1971 Pastor in der ev.-luth. Epiphaniage-
meinde Bremen, beschäftigt sich stark mit Gemeindeaufbau und
Evangelisationen, Seminaren, Radio-Arbeit und Veröffentlichungen.*

Evangelisation hat Zukunft

Wir waren mit rund 40 Mitarbeitern in einer Gemeinde zusammen. Es gab Jammern und Klagen über das fehlende Geld und über die Streitereien zwischen den Mitarbeitern und überhaupt, die Lage war schwierig. Dann sagte plötzlich ein alter Kirchenvorsteher: »Wir brauchen mal wieder so 'ne richtige Evangelisation!« Alles ruckte hoch, und einer fragte: »Und was ist das, eine Evangelisation?« Er konnte das Wort kaum aussprechen. Ja, und dann ging's los. Und wir kamen zu den Fragen, die zur Zeit in vielen Gemeinden und Studenten- und Jugendgruppen gestellt werden:

1. Evangelisation – was meinen wir damit?

Es gibt in der Gemeinde Jesu viele Aufgaben und Gaben: Da muß Gemeinde geleitet werden, da müssen bestimmte Dienste getan werden. Und dann gibt es jenen Dienst, den wir »glaubensweckende Verkündigung« nennen: Menschen werden wach gemacht, um Jesus Christus zu erkennen und um an ihn zu glauben und ihm nachzufolgen. Ob wir das in kleinen Gesprächen oder im Hauskreis erleben, ob wir bestimmte Gottesdienste mit entsprechenden Themen halten und durchführen oder ob wir Vortragsabende erleben, wo durch bestimmte Lebensfragen das Gespräch und die Begegnung gesucht wird, oder was immer wir da machen und tun: In und durch diese Aktionen machen wir einander Mut zum

Glauben an Jesus Christus und laden ein, ihm nachzufolgen. Und genau dann, wenn diese Ermutigung und Einladung geschieht, dann geschieht Evangelisation. Die Evangelisation ist also in erster Linie keine gesonderte Veranstaltung im größeren oder kleineren Rahmen, sondern Evangelisation geschieht immer dort, wo genau diese einladende Ermutigung zum Glauben an Jesus Christus ausgesprochen wird.

Dies vorweg, damit wir nicht meinen, daß eine bestimmte Aktion allein glaubensweckend sei, sondern damit wir verstehen und entdecken, daß die Gemeinde Jesu, wo sie geistlich wach ist, bereits als Gemeinde in ihren vielfältigen Erscheinungen und Diensten immer und immer wieder glaubensweckend arbeitet und handelt. Und wenn wir an den Kindergottesdienst oder an die Gute-Nacht-Erzählung denken, dann wissen wir alle, daß dort, wo kleinen und großen Kindern von Jesus erzählt wird, auch immer glaubensweckende Verkündigung geschieht, es geschieht Evangelisation.

Nach dieser Klärung können wir nun darüber reden, ob es bestimmte Veranstaltungen in der Gemeinde, in der Studenten- und Jugendarbeit und anderen Kreisen geben kann und soll und muß, um fragende und suchende und auch kritische Menschen zum Glauben und zum Leben in der Gemeinde einzuladen. Dazu nun folgende Fragen, die in Ruhe von den Mitarbeitern und denen, die sich für eine besondere Aktion zur Verfügung stellen, besprochen und beantwortet werden müssen.

2. Gestaltung der Evangelisation

Hierbei sind einige Grundfragen zu klären:

1. Was wollen wir? Was meinen wir, wenn wir heute Men-

schen vom Evangelium her einladen und ansprechen wollen, so daß sie zum Glauben an Jesus Christus und zum Leben in der Gemeinde finden? Die Grundklärung ist notwendig, damit auch alle deutlich zu dieser einen gemeinsamen Aufgabe stehen. Die Eindeutigkeit des Zieles muß klar sein, und die Einladung kann nur mit liebendem Herzen geschehen.

2. Wen wollen wir erreichen? Alter? Beruf? Interessen? Jugend? Studenten?

3. Welche Thematik soll verhandelt werden? Was sind die Fragen der Menschen, die wir einladen wollen? Und auch dies muß bedacht werden: Welche Fragen stellt Gott?

4. Wie wollen wir diese Begegnungen gestalten? Begegnungen sind etwas anderes als Treffen. Eine echte Begegnung geschieht immer dort, wo wir im Herzen erreicht worden sind. Wo wir der einladenden Wärme des Wortes begegnet sind, die so tief greift, daß unser Leben verändert wird. Wir brauchen darum eine gelebte missionarische Gastfreundschaft. Dazu gehört unabdingbar auch die Gestaltung der Räume. Die innere Gestalt des Glaubens und die äußere Gestaltung der Räume gehören zusammen. Räume können abstoßen, anziehen, erziehen, aber auch einladen.

5. Welche Mitarbeiter brauchen wir? Die Mitarbeiter haben einen wesentlichen Anteil an jeder Evangelisation. Sie haben – neben den vielen praktischen Aufgaben, die es in Fülle gibt – die Umsetzung der verkündigten Botschaft in den Lebensbereich des einzelnen Besuchers hinein zu verdeutlichen.

Weitere Aufgaben sind die gedruckten, werbenden Einladungen, die Nacharbeit und nicht zuletzt die Kosten. Zwar ist das Evangelium umsonst, jedoch »die Eimer, in denen es

transportiert werden muß« (K. H. Eber), sie kosten Geld. Aber was ist es denn wert, wenn auch nur ein Mensch zum Glauben an Jesus Christus kommt? Unverzichtbar für alle missionarische Arbeit ist der Gebetskreis, der alle Aktionen und Mitarbeiter in der Fürbitte vor den Herrn bringt! Wichtig ist dann auch, daß die nötigen Aufbauschritte angezeigt werden und die nötigen Mitarbeiter, die von außen kommen, informiert und um Rat gebeten werden. Während dieser Vorbereitungen entstehen dann Erfahrungen und Hilfen, die alle überraschen werden.

3. Wer evangelisiert, der beachte dies:

Wer Menschen für Jesus Christus gewinnen will, der soll dies mit großer Zuversicht und Freude tun; denn nicht wir sind es, die wirken, sondern es ist der Herr selbst, der mit und durch uns sein Werk tut.

Wer evangelisiert, soll auf jede Macht verzichten: Evangelium und menschliches Drängen und Drohen gehören nicht zusammen. »Engel tragen keine Kronen und keine Schwerter, sondern sie laden ein zur Hochzeit Gottes mit dem Menschen!« (Hermann Bezzel) Und so wollen wir um die innere Vollmacht beten und um das Leuchten, das von ihm durch uns zum anderen geht!

Wer zu Christus einlädt, der lädt zum ewigen »Ja« Gottes ein: zu seiner Liebe, zu seiner Versöhnung und zu seiner Wahrheit. Wir sind nicht gegen diese oder jene Richtung, sondern wir sind für Gott und für den Menschen und für das Leben in der Gemeinde. Fehler und Schuld sind zum Vergeben, aber nicht zum Nachtragen da.

Wer evangelisiert, der gebe acht, daß er den Menschen in seiner Besonderheit wahrnehme: »den Juden ein Jude, denen, die in Schwäche sind, ein Schwacher, wir werden allen

alles, damit wir sie gewinnen und nicht abstoßen!« (1. Korinther 9)

Wer evangelisiert, der muß auch damit rechnen, daß er verlacht und enttäuscht wird, vielleicht sogar gehaßt und übel verleumdet! Trage es und schlage nicht zurück. Indem du das tust, erlebst du Gott selbst in seiner aufbauenden Gegenwart! Einst sagte mein Seelsorger: »Und wenn du dir leid tust, weil du nicht verstanden und geliebt wirst, dann tu dir 10 Minuten leid, aber dann steh wieder auf und verkündige mutig das Evangelium. Gott wird dich mehr segnen, als du es weißt!«

Zum Abschluß: Es ist die schönste Sache der Welt, das Evangelium zu verkünden. Ich bin gerne Evangelist! Machen Sie diesen Satz auch zu Ihrem Satz!

Klaus Vollmer, Hermannsburg, Evangelist, Pfarrer i.R., war seit 1958 im Amt für Missionarische Dienste der hannoverischen Landeskirche, Gründer der Evangelischen Bruderschaft der »Kleinen Brüder vom Kreuz«.

Zur Lebensübergabe aufrufen

»Machen Sie es doch auch schwarz auf weiß fest, daß Sie zu Jesus gehören wollen! Wenn Jesus Sie klar gerufen hat, dann machen Sie doch auf der Innenumschlagseite Ihrer Bibel oder Ihres Gesangbuches das Kreuz als das Zeichen Jesu; schreiben Sie Ihre Initialen und das Datum darunter als Bekenntnis zu Jesus und zugleich als Hilfe für sich selbst.« So riet ein erfahrener Seelsorger.

In meinem Leben gab es manche wichtige Markierungen. Sie sahen unterschiedlich aus. Einmal war es ein an Jesus geschriebener Gebetsbrief. Ein anderes Mal war es das aus schrecklichen Tiefen aufgebrochene Beichtgebet: »Herr Jesus, laß dein Sterben für dies alles gelten!« Wieder ein anderes Mal war es die Übernahme einer Aufgabe; zuvor hatte ich sie kleingläubig weit von mir gewiesen. Aber bewußt »mit Jesus« ging ich auf sie zu.

Eigentlich ist jede kirchliche Trauung so gemeint: »Mit Jesus!« Wie können sich trotz aller leidenschaftlicher Liebe zwei völlig unterschiedliche Menschen einander anvertrauen? Zwei Menschen, die nicht wissen, wie sie sich übermorgen entwickeln werden! Die für sich selbst nicht die Hand ins Feuer legen können! Der eigentliche Sinn der Trauung besteht deshalb darin: »Wir wollen uns und unsere gefährdete Zweisamkeit dem lebendigen Gott und seinem Sohn Jesus Christus anvertrauen!« Darauf ist das Traugelöbnis der Kirche aus. Daraufhin wird der Segen zugesagt: »Im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes.«

Eigentlich war auch die Konfirmation so gedacht. Junge Christen, einst als Kleinstkinder getauft, sollten sagen können: »Herr Jesu, dir leb ich ... dein bin ich tot und lebendig; mach mich, o Jesu, ewig selig!«

Aber heute ist Deutschland Missionsland geworden. Taufe mit Eltern- und Patenbekenntnis, Konfirmation und Trauung werden in ihrem eigentlichen Sinn meist nicht mehr verstanden. Bisherige nominelle Christen wollen darum »vor Gott und vor Menschen« bekennen, wenn sie ihr Leben bewußt Jesus anvertrauen. Darum gibt es Tauf-Erneuerungsfeiern, gibt es »Zeugnisse« vor Mitchristen. Es gibt auch »Übergabe-Gebete«, wie sie etwa im Rahmen von Pro-Christ-Evangelisationen angeboten werden.

Gerade weil Menschen oft ihr Wollen überschätzen

Es ist menschliche Erfahrung: Was wir wirklich wollen, das müssen wir festmachen. Wenn wir ein Buch lesen wollen, müssen wir uns bewußt dafür Zeit aussparen. Wenn wir dringend einen Besuch machen wollen, dann müssen wir dafür einen Termin festlegen. Wenn wir richtig Urlaub machen wollen, dann müssen wir rechtzeitig buchen. Der gute Wille allein genügt nicht.

Das gilt erst recht beim Praktizieren des Christus-Glaubens. Um unserer Willensschwäche willen braucht es einen wirklichen Entschluß, mit Jesus zu reden, zu rechnen, zu leben. Es braucht feste Zeiten zum Gebet. Es braucht feste Ordnungen für das Bibellesen. Es braucht eine hilfreiche Terminplanung für die Gemeinschaft mit Christus und mit anderen Christen. Es ist eine Hilfe für uns selbst, wenn wir die Praxis des Glaubens festmachen.

Aber auch dies Wollen darf nicht überschätzt werden; denn gerade die Bibel macht nüchtern klar:

- Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding (Jeremia 17,9);
- die Härte des menschlichen Herzens gefährdet alles gutgemeinte »Ja«, sogar das ursprünglich sicher ganz ernst gemeinte »Ja« zum Ehegefährten (Matthäus 19,8);
- erst recht kann ein menschliches »Ja« zum »Willen« des himmlischen Vaters vordergründig und darum letztlich unecht sein (Matthäus 21,28-31);
- es genügt also nicht, Gott dienen und Jesus nachfolgen zu wollen (vgl. Josua 24,18-21, Lukas 9,37-42). Es muß bedacht, bejaht und ernst genommen werden, daß die Nachfolge Jesu ihren »Preis« hat (vgl. Matthäus 7,21). Es gibt nichts Dringlicheres, als daß wir uns bewußt mit unserem ganzen Leben, Wollen und Denken, mit unserem Versagen und Zweifel Jesus anvertrauen.
- Gerade dann, wenn wir ernstlich zu Gott gehören und mit Jesus leben wollen, werden wir erkennen, wie wenig belastbar unser gutgemeintes Wollen ist: »Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht« (Römer 7,18).

Es gibt deshalb nichts Dringlicheres, als daß wir uns bewußt mit unserem ganzen Leben, Wollen und Denken, mit unserem Versagen und Zweifel Jesus anvertrauen. Gott allein ist es, der Menschen festmachen kann in Christus (2. Korinther 1,21). Gott kann beides wirken, das Wollen und Vollbringen (Philipper 2,13).

Menschen können ihr Leben Gott übergeben. Sie können ihr Leben Jesus anvertrauen. Aber der Grundton dabei ist: »In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz!« Lebensübergabe an Gott ist keine fromme Leistung, mit der wir Gott eine Freude machen. Sie ist geboren aus »Furcht und Zittern« (Philipper 2,12), aus Erschrecken über unsere eigene Gottesferne und über unsere Willensschwäche. Sie ist geprägt von

dem Ruf, wie ihn viele Bedürftige verzweifelt an Jesus gerichtet haben: »Herr Jesus, erbarme dich über mich!«

Gott kann Menschen bekehren

Schon der biblische Prophet Jeremia hat ausgerufen: »Gott, bekehre du mich, so will ich mich bekehren« (Jeremia 31,18). Jesu Grundbotschaft lautete: »Kehrt um (bekehrt euch) und glaubt an das Evangelium.« Denn »die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen« (Markus 1,15). Jesus ist das Reich Gottes in Person. Er kann beim Menschen eine Wende bewirken. Kein Mensch vermag diese Wende selbst zu schaffen.

Jesus kann einem Leben ein »neues Programm« geben. In Jesus Christus hat der ewige Gott selbst die Welt mit sich versöhnt. Allein darum macht es Sinn, wenn Menschen im Auftrag Jesu einladen: »Laßt euch versöhnen mit Gott!« (2. Korinther 5,19-20). Denn das ist kein Aufruf an das Gefühl, an die menschliche Willenskraft. Das ist vielmehr ein göttliches Vollmachtswort, das neues Leben schafft, das Unmögliche möglich macht. Nicht des Menschen »Wollen und Laufen« schafft die Wende, sondern »Gottes Erbarmen« (Römer 9,16).

Darum braucht man über den Begriff »Lebensübergabe« nicht zu lächeln. Es handelt sich wirklich um eine bedingungslose Kapitulation und Übergabe an Jesus, der es mit dem Menschen gut meint. Die Verbundenheit mit Jesus und damit der Glaube an Gott soll nicht auf den schwachen Füßen einer emotionalen Entscheidung stehen oder eines augenblicklichen Willensentschlusses. Sondern über Menschen soll das Wort Jesu wahr werden: »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt« (Johannes 15,16).

Ein Lebensübergabegebet ist nicht das Siegel, das einen Vertrag erst gültig macht, sondern es ist die menschliche Empfangsbestätigung. Sie ist ein Zeichen des Dankes an Jesus. Sie ist eine seelsorgerliche Hilfe für schwache Menschen wie Sie und mich.

Für die einen ist es die einzige Hoffnung der Kirchen, andere wiederum zucken zusammen, wenn sie nur daran denken. Manche sehen darin nur ein Marketingkonzept, andere weisen auf die entscheidenden Lebenswenden vieler Menschen hin. Die Themen „Evangelisation“ und „Bekehrung“ werden heiß diskutiert. Sind sie der zentrale Weg zum Glauben? Die Autoren dieses Buches beschäftigen sich seit langer Zeit mit der Frage, wie Menschen den Weg zu Jesus Christus finden können. Ihre engagierten Beiträge beschäftigen sich mit den Ängsten und Chancen rund um das Thema „Evangelisation“.

Rolf Scheffbuch, Korntal, Prälat a.D., ist Vorsitzender der Ludwig-Hofacker-Vereinigung und von ProChrist e.V., Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Lange Jahre war er als Mitglied des Internationalen Lausanner Komitees für Weltevangeli-sation auch Vorsitzender des Europäischen Zweiges dieses Gremiums.

ISBN 3-87067-681-7